

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **53 Pfg.** Postzeitungslinie Nr. 4994, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Veramtlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 204.

Freitag, den 1. September 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ferdinand Lassalle.

Wiederum ist heute der Jahrestag wiedergekehrt, an welchem unser großer Vorkämpfer Ferdinand Lassalle zu Genuß seine gewaltige Feuerseele aushauchen mußte. Und wiederum stehen die Proletarier im Geiste an seinem Grabe und erinnern sich des Selben, der so jah ihnen entlassen wurde. Lassalle ist zwar todt, aber sein Geist lebt. In sein Geistesleben und ein Feuer durchströmt dieses Leben, wie es dem so kampfesfreudigen Lassalle nie gelungen ist, trotz aller mühevollen Anstrengungen, zu entfachen. Die Ziele sind dieselben noch, für welche wir kämpfen, wenn wir auch gegenwärtig andere Bahnen wandeln, um zu dem Ziele zu gelangen, wenn wir auch mit anderen Forderungen den Kampf führen. Das Verdienst muß Jeder Lassalle zugestehen, daß er Großes für uns ausgerichtet, so Erhabenes, wie es Einzelne selten erreichen können. Er hat der deutschen Arbeiterwelt den Weg gezeigt, den sie zu nehmen hat, wenn sie das Ziel erreichen will:

Das Ziel nicht zeige, zeige auch den Weg.

Denn so verwachsen ist hienieden Weg und Ziel,

Daß eines sich stets ändert mit dem andern,

Und anderer Weg auch andres Ziel erzeugt,

schreibt er in seinem „Franz von Sickingen“.

Nicht besser können wir an seinem Todestage des großen Geistes gedenken, den wir in ihm verloren haben, als wenn wir Merksteine aus seinen Reden und Schriften darbieten; spricht doch aus seinen Worten am Besten sein Geist und noch eins: auch auf Lassalle und seine Schriften paßt Lessings Sinngedicht auf Klopstock

Wer wird nicht einen Klopstock loben?

Doch wird ihn Jeder lesen? — Nein.

Wir wollen weniger erheben

Und fleißiger gelesen sein.

Man lese statt Klopstock den Namen Lassalle. Wohl lobt man ihn noch, wohl feiert man ihn, aber seine Schriften, die Geistesperlen von nie vergänglichster Kraft erhalten, sie werden leider viel zu wenig gelesen und studirt, besonders von den jungen Arbeitern.

Hier sind einige seiner goldenen Sprüche:

Bei der Demokratie allein ist alles Recht — und bei ihr allein wird die Macht sein! (Macht und Recht.)

Und so zeigen sie (Lassalles Verfassungsbroschüren nämlich) denn, daß, während es ganz feststeht, daß Recht vor Macht gehen sollte, in der Wirklichkeit doch immer Macht vor Recht geht und allemal und so lange geht, bis das Recht nun auch seinerseits eine hinreichendere Macht hinter sich gesammelt hat, um die Macht des Unrechts zu zerschmettern. (Macht und Recht.)

Alle große politische Aktion besteht in dem Aussprechen dessen, was ist, und beginnt damit.

Alle politische Kleingeisterei besteht in dem Verschweigen und Bemänteln dessen, was ist. (Was nun?)

Der Scheinkonstitutionalismus besteht darin, daß die Regierung das ausspricht, was nicht ist; daß sie den Staat für einen konstitutionellen erklärt, während er in der That ein absoluter ist; er besteht in der Lüge. (Was nun?)

„Ich bin ein Revolutionär aus Prinzip.“

„Revolution heißt Umwälzung; und eine Revolution ist somit stets dann eingetreten, wenn, gleichviel ob mit oder ohne Gewalt — auf die Mittel kommt es dabei nicht an — ein ganz neues Prinzip an die Stelle des bestehenden Zustandes gesetzt wird.“

„Der Rechtsboden ist im Völkerleben ein schlechter

Standpunkt; denn das Gesetz ist nur der Ausdruck und geschriebene Wille der Gesellschaft, wie ihr Meister.“ (Düsseldorfer Verteidigungsrede.)

„Der vierte Stand hat eine ganz andere Auffassung von dem sittlichen Zweck des Staates als die Bourgeoisie. Die sittliche Idee der Bourgeoisie ist diese, daß ausschließlich nichts anderes als die ungehinderte Selbstbetätigung seiner Kräfte jedem Einzelnen zu garantiren sei.

Wären wir Alle gleich stark, gleich geschult, gleich gebildet und gleich reich, so würde diese Idee als eine ausreichende und sittliche angesehen werden können. Da wir dies aber nicht sind, so ist dieser Gedanke nicht ausreichend und führt deshalb in seinen Konsequenzen notwendig zu einer tiefen Unbilligkeit. Denn er führt dazu, daß der Stärkere, Geschicklichere, Reichere den Schwächeren ausbeutet und in seine Tasche steckt.

Die sittliche Idee des Arbeiterstandes aber ist die, daß die ungehinderte und freie Betätigung der individuellen Kräfte durch das Individuum noch nicht ausreicht, sondern daß zu ihr in einem sittlich geordneten Gemeinwesen noch hinzutreten müsse: Die Solidarität der Interessen, die Gemeinsamkeit und die Gegenseitigkeit in der Entwicklung.

Entsprechend diesem Unterschiede faßt die Bourgeoisie den sittlichen Staatszweck so auf: er bestehe ausschließlich und allein darin, die persönliche Freiheit des Einzelnen und sein Eigenthum zu schützen.

Das ist eine Nachtwächteridee, meine Herren, eine Nachtwächteridee deshalb, weil sich die Bourgeoisie den Staat nur unter dem Bilde eines Nachtwächters denken kann, dessen ganze Funktion darin besteht, Raub und Einbruch zu verhindern. . .

Ganz anders faßt der vierte Stand den Staatszweck auf: Die Geschichte ist ein Kampf mit der Natur, mit dem Elend, der Unwissenheit, der Armut, der Machtlosigkeit. . . In diesem Kampfe würden wir niemals einen Schritt vorwärts gemacht haben, wenn wir ihn als Einzelne, Jeder für sich, Jeder allein geführt hätten oder führen wollten.

Der Staat ist es, welcher die Funktion hat, diese Entwicklung der Freiheit, diese Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit zu vollbringen.“ (Arbeiterprogramm.)

„Man kann nie eine Revolution machen. Man kann nur einer Revolution, die schon in den tatsächlichen Verhältnissen einer Gesellschaft eingetreten ist, auch äußere weltliche Anerkennung und consequente Durchführung geben.

„Die Revolution wird eintreten in aller Geheißigkeit und mit allen Segnungen des Friedens, wenn man die Weisheit hat sich zu ihrer Einführung zu entschließen bei Zeiten und von oben herab. Oder aber sie wird innerhalb irgend eines Zeitraums hereinbrechen unter allen Convulsionen der Gewalt, mit wildwühendem Lockenhaar, erzene Sandalen an ihren Sohlen.“ (Verteidigungsrede und Arbeiterprogramm.)

Prozeß Dreyfus.

Vor dem Kriegsgericht in Rennes hat die Diensttag durch die Vernehmung Cordier's und Freycinet's unterbrochene Debatte der Schreibschaffverständigen Mittwoch ihren Fortgang genommen. Darüber wird berichtet:

Die Sitzung wird um 6 Uhr 40 Minuten eröffnet. Das Mitglied des Institut de France und Direktor der Ecole des Chartes

Paul Meyer

wird vernommen. Er erinnert an die von ihm angestellten Untersuchungen, die ihn zu dem Schlusse führten, daß das Bordereau die Schriftzüge Esterhazy's aufweise und auch von seiner Hand geschrieben sei. Professor Meyer widerlegt am Schluß seiner Aussage das System Bertillon's. Dann wird

Molnir.

Professor an der Ecole des Chartes, vernommen, welcher sich für die Schlachfolgerungen Meyer's ausspricht und besonders die Wichtigkeit des Briefes hervorhebt, den Esterhazy am 17. August 1894 bei seiner Rückkehr vom Lager von Chalons geschrieben hat. In diesem Briefe habe man dieselben graphischen Eigentümlichkeiten wie im Bordereau, auch lesere dieser Brief die Erklärung für den Sach im Bordereau: „Ich werde zu den Mandern abreisen.“

Ein interessanter Zwischenfall.

Hier ereignete sich ein Zwischenfall von größter Bedeutung.

Man hat schon Dienstag gesehen, wie General Mercier, als es sich darum handelte, ob Mathieu Dreyfus bei Oberst Sandherr einen Verhörungsvertrag gemacht habe, für die Ehrenhaftigkeit Mathieu Dreyfus eintrat. Mercier, der infolge der Aussage des Kapitän Freyhütter den Boden unter den Füßen schwinden sah und vielleicht auch unersenkliche Nachrichten aus Paris erhalten hat, bereitet anheimelnd seinen Rückzug vor und läßt an, sich die Gegner verhältnißlich zu stimmen. Was jetzt folgt, ist ein weiterer Schritt auf diesem Wege. Molnir hat eben von der Veränderung der Schrift Esterhazy's gesprochen, als General Mercier sich erhebt und zur Estrade hinausschreit. Er sagt: Professor Molnir hat hier gesagt, Esterhazy habe nach 1894 seine Schrift verändert. Ich bitte, den Brief eines Herrn Genier (eines Bekannten Esterhazy's) zu verlesen, der erklärt, warum Esterhazy seine Schrift verändert hat. Der Berichterstatter verliest den Brief. Man glaubt im Saale zu erst, der Brief werde Esterhazy irgendwem entlasten. Das Erstaunen ist daher allgemein, als der Brief statt dessen nur konstatiert, daß Esterhazy wirklich keine Schrift verändert hat, und daß die Schrift, die früher edel und gerade gewesen, runder geworden sei. Alles liegt sich verwundert an. Labori erhebt sich und sagt: Das bekräftigt doch, wenn ich recht verstehe, die Aussage des Professors Molnir. Präsident: Welche Labori Sie diesen nun Fragen stellen? Labori: Ich will nur die Bedeutung der Intervention des Generals Mercier feststellen. Wenn Esterhazy seine Schrift nach 1894 verändert hat, war es, weil er seine Verfolgung vorher sah. Ich bitte den General Mercier, zu sagen, ob ich mich irre. General Mercier: Ich habe meine Aussage gemacht, um in diesem Punkte die Aussage des Professors Molnir zu bestätigen. Das allgemeine Erstaunen steigert sich, auch die Richter blicken sich überaus an. Die Revisionisten im Saale lächeln verständnißvoll. General Mercier, der Dienstag sehr bedrückt schien, tritt wieder ruhig und sicher auf.

Stry,

Mitglied des Instituts und Professor an der Ecole des Chartes, stimmt den Urtheilen Meyer's und Molnir's bei und erklärt, es bestehe zwischen den Handschriften von Dreyfus und Esterhazy eine gewisse Ähnlichkeit, die es erkläre, wie man dem Angeklagten die Urheberschaft des Bordereaus zuschreiben konnte. Eine Analyse der beiden Handschriften zeigere jedoch diesen ersten Eindruck und enthalte eine Menge Besidehrheiten. Auf eine Frage Labori's erklärt der Junge Stry, daß eine Veränderung der Handschrift Esterhazy's seit dem Jahre 1894 nicht besonders deutlich hervortrete. Nach einem längeren Zwiegespräch zwischen Labori und General Mercier über diesen Gegenstand wird die Sitzung unterbrochen.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung sagt das Mitglied des Institut de France

Picot

über eine Unterredung aus, welche er im letzten Mai mit dem österreichisch-ungarischen Militärattaché hatte. Der Attaché war eifrig über die inkorrekte Haltung französischer Offiziere zogen. Er zeigte das Bestreben, die Unschuld Dreyfus' zu proklamiren und beiwunderte Esterhazy's, der, wie er sagte, von einem Agenten benutzt wurde, an welchen er das Bordereau richtete. Nur drei der im Bordereau aufgezählten Dokumente hätten der Wirklichkeit entsprochen; die Schriftstücke 2 und 4 seien nur zur Täuschung da. Als Antwort auf das Bordereau habe der Agent das seitdem unter dem Namen „Billet bleu“ bekannte Telegramm geschrieben, welches er später, nachdem er sich die Sache überlegt, in das Feuer geworfen habe.

General Rogot

als Hüter der französischen Offizierschre.

General Rogot protestirt lebhaft gegen die Worte Picot's, die von dem Erkennen eines fremden Attachés über die Inkorrektheit französischer Offiziere berichten. Was soll man, rief er, von einem fremdländischen Offizier denken, der an den „Figaro“ ein böshenendes Dementi Mercier gegenüber richtete und sich dann genüthigt sieht, sich als Verfasser des Utensklades zu bekennen, das er zuerst ablenquerte? — Rogot macht darauf aufmerksam, daß die Unterredung stattgefunden habe in dem Augenblicke, als die Untersuchungen des Kassationshofes schon bekannt waren.

Es folgt die Vernehmung des Generals

Deloye,

Artillerie-Direktors im Kriegsministerium. Deloye erinnert daran, daß er zu Anfang des Jahres 1899 von Freycinet mit einer Spezial-Arbeit beauftragt wurde, um den Kassationshof über Einzelheiten des Artillerie-Materials anzuklären. Zeuge wiederholt seine Erklärungen, welche er damals dem Kassationshof machte. Hinsichtlich der „Bremse von 120 kurz“ erklärt Deloye, im Jahre 1894 wäre es für einen Truppen-Offizier unmöglich gewesen, irgend etwas darauf Bezügliches mitzutheilen. Im Jahre 1894 wäre im Handel keine Dienstvorschrift über „120 kurz“ zu haben gewesen. Erst 1896 habe man Fabrikationen hinsichtlich der „Gravate Robin“ bemerkt. Für einen Generalstabs-Offizier sei es nicht unmöglich gewesen, sich das Schießhandbuch zu verschaffen. Seitens der Richter und der Verteidiger werden an den Zeugen eine große Anzahl Fragen über technische Einzelheiten gerichtet. Der Präsident fragt Dreyfus, was er zu der Aussage Deloye's zu bemerken habe. Dreyfus erwidert, es liege nicht in seiner Absicht, aber die im Bordereau vorkommenden Ausdrücke zu diskutiren oder Hypothesen aufzustellen. Er werde jetzt zum zweiten Male das zusammenfassend barlegen, was er in den Jahren 1899/90 in Bourges über das „120 kurz“ wußte. Er sagt: Ich erfuhr das Prinzip, auf welchem die hydropermatische Bremse beruht, in einer Beschreibung, welche im Jahre 1890 in Gegenwart des Generals Mercier und sämtlicher Artillerie-Offiziere der Garnison von Bourges in dieser Stadt über die Bremse stattfand. Es wurde über dieselbe das übliche Schema gegeben. Es ist dasselbe, wie es in den Kursen in St. Cyr mitgetheilt wird. Das ist Alles, was ich von der Bremse weiß.

Die Kanone „120 Nr.“ sah ich zweimal. Schießen oder manövriren habe ich dieselbe jedoch nicht gesehen. Ich habe während der zwei Jahre, die ich im Generalstab zugebracht habe, niemals den Schießstand der Kanone „120 Nr.“ gesehen. Der Regimentskommandant hat mir erzählt, daß der Regimentskommandant durch die 8. Artilleriebrigade die von der Wertheimburger Fabrik hergestellten Kanonen besaß, welche er unter denselben Bedingungen wie beim Wertheimburger Schießstand vertrieben hat. Das Kriegsgericht beschließt, daß während der Verlegung, die Donnerstag, Freitag und Samstag, die Öffentlichkeit ausgeschlossen ist. Auf Verlangen Demagoges wird der Majoren Hartmann und Dierck die Ermächtigung erteilt, dabei zugegen zu sein. Die weitere Verhandlung wird hierauf um 11/2 Uhr vertagt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Genosse Jakob gestorben. Eine betrübende Mitteilung kommt aus Berlin. Danach ist Genosse August Jakob, verantwortlicher Redakteur des „Vorw.“, in der Nacht zum Mittwoch gegen 12 Uhr auf der Polizeiwache des Schlesischen Bahnhofs plötzlich gestorben. Jakob besaß sich am Dienstag nach im Urlaub in Frankfurt a. O. Von hier aus richtete er an die Expedition des „Vorwärts“ noch um 10 Uhr Vormittags eine Postkarte, auf der er u. a. mittheilt, daß er sich wohl am Sonntag Abends um 12 Uhr mit dem Frankfurter Zuge auf dem Schlesischen Bahnhof an. Beamte sahen ihn auf dem Bahnsitz umherwandern und sich dann auf eine Bank setzen. Ein Schenkmann und ein Koffertträger brachten den Kranken nach der Bahnhofsstation. Hier starb er schon nach 10 Minuten unter den Händen mehrerer Ärzte, wahrscheinlich an einem Herzschlag. Jakob, der im Alter von 36 Jahren stand und verheiratet ist, war früher zwei Jahre am „Sozialdemokrat“ in Berlin und seit drei Jahren am „Vorwärts“ angestellt. Die Herrenhändler haben bekanntlich noch längst beschlossen, gegen ihn Klage wegen angeblicher Beleidigung anzuhängen. Aus der Klage kann natürlich nun nichts mehr werden. Unser Genosse ruhe in Frieden!

Zur Buchhausvorlage. Auf den Trümmern der Kanalvorlage baut sich die neue Agitation für die Buchhausvorlage auf. Die Junker haben schon während der Kanaldebatte der Regierung deutlich zu verstehen gegeben, daß nur durch sie, die Junker, der Buchhausfeldzug gewonnen werden könne und daß eine Niederlage, welche sich die Regierung von den Sozialdemokraten zuzieht, für sie weit schlimmer sei, als die Niederlage von den Junkern. Und man bleibt in dieser Sache nicht bei platonischen Liebeserklärungen stehen, o nein, es wird zu Thaten geschritten. Die Politik der „Sammlung aller staatsverhaltenden Elemente“ wird wieder propagiert und die Herstellung des 1890 zertrümmerten Kartells empfohlen. Bereits hat man einzelne Handelskammern dazu gebracht, für die Buchhausvorlage scharf zu machen. Das Uebrige besorgt die Großindustriellen- und die Junkerpresse. Kürzlich wurde in dieser Presse behauptet, bei den Nationalliberalen bereite sich eine Sinnesänderung zu Gunsten der Buchhausvorlage vor. Gegenüber dieser Ansicht sagen die „Rhein.-Westf. Pol. Nachr.“, es sei unerfindlich, woher man diese Meinungsänderung, da ja die Mitglieder der nationalliberalen Fraktion des Reichstages gegenwärtig in alle Winde zerstreut seien; zugleich wird bezweifelt, daß auch nur ein einziges Mitglied der Fraktion Anhänger der Regierungsentwürfs sei. Indes fährt das nationalliberale Organ fort: es sei richtig, daß ein großer Theil der Partei von der Nothwendigkeit eines verstärkten Schutzes der Arbeitswilligen (d. h. einer verschärften Knebelung der Arbeiterkoalitionen, Red.) überzeugt und daher geneigt sei, an dem Ausbau des § 153 der Gewerbeordnung im Sinne des ersten Paragraphen des gegenwärtigen Gesetzentwurfs positiv mitzuwirken. Das sei aber weder etwas Neues, noch werde es Verwunderliches haben, wenn diese Bereitwilligkeit im Herbst mit größerem Nachdrucke ausgesprochen werde, als es am Schlusse einer „übermüdeten“ Session der Fall gewesen. „Danach eröffnen sich, so quittirt die Großindustriellen-Presse dankbar, immerhin für den Gesetzentwurf und für die nationalliberale Partei bessere Aussichten.“ Die „Natib. Korr.“, das offiziöse Organ der nationalliberalen Partei, hat auf diese Bezeichnungen der Partei noch kein Wort der Abwehr gefunden, vermutlich, weil es darauf nichts Rechtes zu erwidern giebt. Wer möchte auch den Nationalliberalen einen ernstlichen Widerstand gegen reaktionäre Maßnahmen zutrauen! Kommt nun noch hinzu, was leider Thatsache ist, daß auch in der Centrumpresse hier und da mit der Buchhausvorlage geliebäugelt wird, so wird ersichtlich, daß es eine schwere Unterlassung aller freiheitlich gesinneten Kreise des Volkes wäre, wenn die Agitation gegen die Umkehrvorlage irgendwie nachließ. Von Werkstatt zu Werkstatt muß die lebhafteste und entschlossenste Agitation gegen die drohende Vernichtung des Koalitionsrechts getrieben werden! Was will die Kanalvorlage gegen die Bedeutung dieser Frage besagen! Also niemals darf der Ruf verhallen: Nieber mit der Buchhausvorlage! — Die Regierung soll finden, daß die Arbeiter entschuldener für ihre Interessen zu kämpfen verstehen, als das rückgratlose Viltgerthum bei der Kanalvorlage.“

Zur Reform der Berginspektion. Aus Bochum schreibt man der „Leipz. Volksztg.“: Der nachstehende Brief trägt zur Beleuchtung der Bergwerksaufsicht bei. Er lautet:

Fahrhaner

In St. Hugo II. Abthlg. Abhauen muß Alles aufgeräumt werden, die Inspektion will morgen früh dort fahren und suchen die Kohle im Liegenden. Ich habe die Schleppe (folgen die Namen) bestellt, von denen kann es erforderlich sein, einen mit dahinschicken, damit Alles prope wird. Ein Schleppe muß in St. Eulka IV. Abthlg. auf 3 Westen Berge schleppen. Dann müßt Du wohl aus dem Kollastern Nr. 186 und 188 einige Wagen Kohlen

haben lassen und nachher die Bahn von der IV. nach der V. Abthlg. ruhig lassen, man erkauft ja fast in der Bahn unter dem Kollastern von Nr. 187.

Dies sind nur einige Andeutungen, sollte etwas Dringenderes vorliegen, das heißt Du ja selbst. Frau muß auf die 3 Oden in St. Eulka IV. Abthlg. geholt werden nicht vor Ort.

Der Ausbruch in St. Hugo II. Abthlg. sowie der Einbruch vom Hugo nach Blamond II. Abthlg. auf Ort Nr. 4 stehen voll Feuer, da im Blamond Alles zu Bruch liegt, am Mittwoch war noch Alles ruhig, es ist erst nachträglich zu Bruch gekommen. Sind die Schienen auf der Wetterstraße in St. Hugo Nr. 3 von der II. nach der III. Abthlg. schon alle aufgeschlagen oder liegen sie vorne noch drin? Dann wäre es wohl Zeit, daß dieselben wegkämen, sich mal an, was sich machen läßt.

H. D., d. 25./10. 09. (Folgt Interaktion.)
So stellt es um die Bergwerksaufsicht. Die Reformvorschlüge der organisierten Bergarbeiterschaft, die Bergarbeiter-Inspektoren heißt, werden von der Hand gewiesen, so nöthig ein ernsthafter Eingriff zum Nutzen der Betriebssicherheit, zum Schutze der Grubenleute ist. Was thut's? Der Unternehmergewinn wächst und wächst.

Der Niedergang des Antisemitismus. „Der Antisemitismus ist der Sozialismus der dummen Leute“ — ein wahreres Wort ist kaum je gesprochen worden. Die Verwerfung der von den Hypothekensassen ererbten Bauern, die ohnmächtige Wuth der kleinen Kaufleute über die Konkurrenz der Waarenhäuser u. s. w., das langsame Verbluten der kleinen Handwerker an den überlegenen Waffen der großen Industrie, die Haltlosigkeit innerhalb der gelehrten Berufe: das sind die Wurzeln des Antisemitismus. Die Predigten und Neben weltlicher religiöser, gelehrter und konfuzierter, gelehrter und ungelehrter Demagogen traten hinzu, wie der Keim der Pflanze des Regens und des Sonnenschein bedarf, um sich zu entfalten. Freilich, die Pflanze war danach, es ist bezeichnend, daß es den Antisemiten nicht gelungen ist, selbst nur für einige Monate eine geschlossene Partei-Organisation herzustellen. Mein negativer Natur, ohne ein einheitliches positives Ziel, mußte die antisemitische Partei, soweit überhaupt von einer solchen die Rede war, alsbald wieder in ihre Bestandtheile zerfallen. Einige besonders klare Köpfe mochten sich zum Sozialismus fortentwickeln, andere als Eigenbrödlar ein Sonderbathen führen, der Rest wird, täuscht uns nicht alles, über kurz oder lang in der konservativen Partei aufgehen. Einige antisemitische Provinzorgane, wie die „Hannoversche Post“ — ihr Redakteur führt den schönen Namen Rosenhals — haben diese Schwelung bereits vollzogen. Die „Staatsb. Bzg.“, einstmal die Trommel- und Schammschlägerin für Ehren-Ahlwardt, ist im besten Zuge, denselben Weg zu gehen. An reaktionärer Geschäftigkeit, an byzantinischer Geflissenheit giebt das Blatt des Herrn Dr. Wächler keinem Organe der äußersten Reaktion etwas nach: nur durch den ihm spezifisch eigenen Massenbubentum unterscheidet es sich von denselben. Die Blätter Krupp's und Stumm's haben kaum so brünstig nach der Buchhausvorlage geschrien, wie die „Staatsbürger-Zeitung“, die vor nicht allzulanger Zeit behauptete, zwar antisemitisch, daneben aber „freiheitlich“ und liberal zu sein: „freiheitlich“ will sie ja auch noch heute sein. Die politische Hesperie wird von der „Staatsb. Bzg.“ im Bauchschutten und in etelhaften Beschimpfungen der eingekerkerten und mißhandelten Parteihäupter tief in den Schatten gestellt; von echt wächler'scher Ignoranz zeugt es, nebenbei gesagt, daß die serbischen Mahikalen, eine Partei der Bauern und niederen Geistlichen, als — Sozialdemokraten bezeichnet werden. (!) In klöbigen Anempfehlungen der Dienstbotenbewegung steht die edle Staatsbürgerin gleichfalls unerreicht da; die Gesindeordnung ist ihr eine edle Blüthe geistlich-patriarchalischer Geistes. Folgendes tiefgründige Wort ist dem Gehege ihrer Zähne entflohen: eine Dienstbotenfrage für die Dienstboten giebt es nur in jüdischen Häusern, in christlichen Häusern existirt eine solche nur für die Herrschaften. Unnötig zu sagen, daß Wächler mit gewohntem Butteleifer die christlich-deutschen Herrschaften beschwört, fleißig die Hungerperthe zu schwingen, um die widerspenstigen Dienstboten zur Reison zu bringen. Wenn also ein Theil der Antisemiten sich zu Konservativen vorwärts- bzw. zurückentwickelt — und das kommt etwa auf dasselbe heraus — so sind auf der anderen Seite die Konservativen bemüht, eine gewisse antisemitische Färbung beizubehalten. Jetzt, da der Krackel zwischen Agrariern und Gouvernamentalen ausgebrochen ist, kann solche von guter Wirkung sein. Die Herren Konservativen denken gewiß — es ist vielleicht erlaubt, ein kleines politisches Merkwörtlein zu parodieren:

„Ein bisschen Antisemitismus, steht zu viel.“

„Ziert den Mann von christlich-deutschem Gefühl.“

So bekommt denn Herr Holo Leipziger vom „kleinen Journal“ das eine Versöhnung zwischen den Junkern und den — reichen natürlich — Kindern Israel herbeizuführen schmachtete, einen Tritt auf einen gewissen Körpertheil; parteioffiziell wird erklärt: „Die Konservativen halten am Tivoli-Programme und ihrer dort festgelegten Stellung zur Judenfrage fest.“ Das Facit: als Partei dürfte der Antisemitismus ausgespielt haben; er dient nur noch den Konservativen als Köder für die, die nicht alle werden! — Oder sollten sie doch einmal „alle“ werden? . . .

Auf Samoa gährt es noch immer bedenklich. Ein Korrespondent der Londoner „Times“, der aus Samoa zurückgekehrt ist, erklärt, die Mächte müßten sich bald über den neuen Vertrag einigen, sonst würden neue Wirren entstehen. Die Anhänger Mataafas hätten sich zurückgezogen, während die Anhänger Malietoas sich noch in Apia aufhielten. Die Eingeborenen hätten ihre Beschäftigung auf dem Lande noch nicht wieder aufge-

genommen; überall werde von Krieg gesprochen. Der Korrespondent erklärt, er stehe jetzt nach seiner Rückkehr entschieden auf der Seite Mataafas und sei der Ansicht, England und Amerika hätten gegen die Eingeborenen, gegen die Deutschen und häufig auch gegen die eigenen Landknechte schlecht gehandelt, viele Ortschaften seien ohne Grund niedergebrannt.

Vom deutschen Katholikentag. Sonntag Abend fand unter sehr zahlreicher Theilnahme die Begrüßung der Theilnehmer statt. Eine gewaltige polnische Begeisterung mußte anfallen, da zu wenig Polen erschienen waren. Montag Vormittag wurde die erste geistliche General-Versammlung von dem Vorsitzenden des Volatkomitees, Oberbischöflicher Vizekanzler, Bischof Dr. Borcia beantwortete hierauf eine längere Erklärung, in welcher die volle Freiheit des Papstes gebührend und Selbstverständlich gelagte die Erklärung, welche einstimmig angenommen wurde. Am weiteren besaßte Borcia noch eine Erklärung abzugeben, in welcher vor dem leichthinnigen Miswandel gevarnt wird. Nach längerer Besprechung seitens des Vertreters des St. Raphael's-Bereichs, Konstantin Meyberg (Domburg) wurde auch dieser Erklärung einstimmig angeklummt, welche folgenden Wortlaut hat:

„Die 46. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands warnt dringend vor leichthinniger Auswanderung nach überseeischen Ländern und empfiehlt allen deutschen Katholiken, welche durchaus ihr Vaterland verlassen wollen, den Rath und die unentgeltlich zu leistende Hilfe der Vertrauensmänner des St. Raphael's-Bereichs in Anspruch zu nehmen. Der St. Raphael's-Bereich wird auch von der 46. General-Versammlung der deutschen Katholiken zur Unterstützung aufs angelegentlichste empfohlen.“

Am Nachmittag fand dann die erste öffentliche General-Versammlung in der Festhalle statt, die Kopf an Kopf gefüllt war. Der Präsident, Reichs-Geheimrath Dr. Espan (Wetzlar) eröffnete die Versammlung. Derselbe hob hierauf einmünd hervor, daß der Kaiser offen sein Christenthum bekenne und den Beweis geliefert habe, daß er seinen katholischen Unterthanen das größte Wohlwollen entgegenbringe. „Die Katholiken wollen stets Treue und Gehorsam bewahren, nicht bloß ihrer heiligen Kirche und ihrem Oberhaupt, sondern auch unserem Kaiser. Wenn aber die katholische Kirche dieser ihrer Aufgaben gerecht werden soll, dann ist es dringend notwendig, der Kirche volle Freiheit zu gewähren. Es müssen ihr alle Kräfte freigegeben werden, auch die Jesuiten. (Stürmischer Beifall.) Obwohl wir noch lange nicht am Ziele sind, wollen wir den Wuth nicht einen Augenblick vorziehen.“ Die Friedeuskonferenz im Haag hat wieder für den Frieden, was für die Durchführung irgend einer greifbaren Erfolg gesorgt. Der heilige Vater ist als Gesandter im Ostland; dieser Friedeuskonferenz war von der Haager Konferenz ausgeschlossen. Trotzdem ist unser glorreicher heiliger Vater ein „Licht am Himmel“ und trotzdem fühlen wir Katholiken uns so stark, daß wir die Katholiken von ganz Europa für das nächste Jahr zu einem internationalen Kongreß nach München eingeladen haben. (Stürmischer Beifall.) Es fällt uns nicht ein, die Plute ins Korn zu werfen. Wir wollen nicht eher ruhen, bis unsere katholische Kirche die vollen Rechte und Freiheiten wieder erlangt hat, die sie vor dem Kulturkampf hatte (Stürmischer Beifall.)

Nachmal-Bischof Dr. Kopp begrüßte alsdann die General-Versammlung. Der Herr Präsident, so etwa fuhr der Redner fort, hat bereits darau hingewiesen, daß man bemittelt ist, den Weltfrieden herzustellen als einer anderen Grundlage als auf der der Religion. Anders als auf der Grundlage der Religion und der Kirche kann der Weltfrieden niemals hergestellt werden. Deshalb dürfen die katholischen Christen nicht aufhören zu kämpfen, bis der Tyron Beiri wieder die volle weltliche Macht und die Kirche die volle Freiheit erlangt hat. Ich habe das volle Vertrauen, daß das katholische Volk, trotzdem man bemüht ist, Mißtrauen und Zwietracht zu säen, stets treu und fest hinter seinen Führern stehen wird. (Stürmischer Beifall.)

Zeitenpater Bsch (Egeben, Holand) sprach über „das Christenthum als Grundlage des wirtschaftlichen Lebens.“ Der Redner suchte den Nachweis zu führen, daß das Christenthum mit der Wissenschaft vollständig vereinbar sei. Das Christenthum sei aber auch in keiner Weise ein Hinderniß für den Fortschritt des wirtschaftlichen Lebens. Im Gegentheil, das wirtschaftliche Leben könne sich lediglich auf der Grundlage des Christenthums voll entwickeln. Die christliche Religion sei die Religion der Armen, sie bilde die Grundlage für die soziale Verbesserung. — Danach wurde die Versammlung geschlossen. Auf das vom Katholikentag an den Kaiser abgesandte Jubiläumstelegramm hat derselbe der Versammlung durch Herrn von Laccanus „seinen Dank für den Jubelungsgruß“ ansprechen lassen.

Die Invaliditäts-Versicherungsgesetzgebung. Wenn der Bundesrath sich Ende September oder Anfang Oktober wieder zu seinen regelmäßigen Plenarsitzungen versammelt haben wird, dürfte er sich u. U. mit Ausführungsvorschriften zu dem am 1. Januar 1900 in Kraft tretenden neuen Invalidenversicherungsgesetze zu befassen haben. Die Vorarbeiten sind jetzt schon in Angriff genommen, und man hofft, daß der Entwurf bald nach dem Wiederzusammentritt dem Bundesrath wird vorgelegt werden können, damit die von den Bestimmungen betroffenen Organe sich auf die Änderungen einzurichten noch ausreichende Zeit haben. Auch in dem neuen Gesetze sind dem Bundesrath manche Befugnisse übertragen, von denen er erst im Laufe der Zeit und bei sich darbietenden Gelegenheiten, wie von derjenigen der Befreiung bestimmter Personalkategorien von der Versicherungspflicht, Gebrauch machen wird. Er muß aber schon bestimmte Anordnungen treffen, weil sonst die Ausführung des neuen Gesetzes nicht würde glatt vor sich gehen können. Beispielsweise werden die Versicherungsanstalten von Beginn des nächsten Jahres ab gezwungen sein, ein Gemein- und Sondervermögen buchmäßig zu bilden. Dem buchmäßigen Bestande des Gemeinvermögens haben die Anstalten nach dem Gesetze Zinsen zuzuschreiben, und der Bundesrath ist beauftragt, den Zinsfuß, und zwar auf die Zeiträume, welche für die Festsetzung der Beitragshöhen in Betracht kommen, zu bestimmen. Um solche und ähnliche Anweisungen dürfte es sich in den neuen Ausführungsvorschriften handeln.

Eine zahlreich besuchte Versammlung von Interessenten des Garnhandels hat am Sonnabend in Berlin beschlossen, das Reichsamt des Innern zu ersuchen, die Bundesraths-Verordnungen betreffend den Kleinhandel mit Garn nur auf baumwollene, wollene und halbwoollene Garne, mit Ausschluß der baumwollenen Nähgarne auf Holzrollen, auszudehnen. Unter dem Vorbehalt dieser Einschränkung war man damit einverstanden, daß zum Einzelverkauf aufgemachte Garne künftig nur in bestimm-

ten Gewichtsberechnungen beigefügt werden sollten. Ein Bedürfnis, das Längenmaß auch für größere Längen als hundert Meter zuzulassen, wird dies der Entwurf für die haumwollenen Garne als Ausnahme vorzuziehen, wurde von der Beamtung nicht anerkannt. Zu § 1, welcher die Festlegung eines Normalgewichts für Garne behandelt, wurde ein Zusatz für ratsam erachtet, welcher der künstlichen Beschränkung, soweit diese nicht durch den Fabrikationsprozess geboten ist, vorbeugt. Schließlich sprach sich die Beamtung dafür aus, daß zwischen der Veröffentlichung und dem Inkrafttreten eine Uebergangszeit von 2 Jahren gelassen werden soll.

Kleine politische Nachrichten. Die Beschwerde gegen die wegen der Kitzung des Trunzulaufwerkes erfolgte Konfiskation des „Korwaks“ ist abgelehnt worden. Die „Globe“ für diese Ablehnung bilden nach dem „Corw“ ein Dokument von sittungsgeschichtlichem Wert, ein Zeugnis prechtlicher Rechtsauffassungen, das selbst auf ein durch die unzulässige Ueberschuldung der hiesigen Rechtsprechung abgekehrtes Gemüth mit der Kraft eines Unerbittlichen, Beispiellosen wirkte. Unter Centralorgan wird das Altkleid abgeben, wenn das Verfahren abgeschlossen ist. — Die preussische Gemeindegewalt ist in der Kommission des Abgeordnetenhauses hat das Gesetz mit 14 gegen 7 Stimmen abgelehnt. Auf Wunsch des Ministers von Mühl ist aber über die Verhandlungen der Kommission ein schriftlicher Bericht erstattet worden, der noch nach Schluss der Session am Freitag Abend zur Bertheilung gelangt ist. — Die „Globe“ meldet aus Jerusalem: Der Kaiser hat dem katholischen deutschen Arbeiterverein in Jerusalem, als ein Zeichen seiner besonderen Güte, sein Bildnis verliehen. Das Bild wurde am 19. August am dem Kommissar von dem neuen deutschen Konsul Rosen, dem Präses des Vereins, dem Franziskanerpater Konventualer Augustiner überreicht. Wegen des Friedhofes der Marzellanen wird in dem Streitverfahren zwischen der Stadt Berlin und dem Vollzeipräsidium vor dem Bezirksausshuß dem Vernehmen nach Ende September verhandelt werden. — Der Feldwebel Loewer vom 58. Infanterie-Regiment hat sich in Köln in der Kaserne getödtet. Grund, wie immer, nicht bekannt. — Die Revolution in der Regenerstadt San Domingo macht weitere Fortschritte. Nach einer Washingtoner Depesche des „New York Herald“ ist dem amerikanischen Staatsdepartement von dem amerikanischen Konsul in Puerto Plata die telegraphische Meldung zugegangen, daß alle Städte in dem Distrikt von Puerto Plata, mit Ausnahme von Monte Christi, in den Händen der Aufständischen seien; Puerto Plata selbst, die wichtigste Hafenstadt des Staates, habe sich ihnen am Montag ergeben.

Belgien. Die belgische Regierung soll entschlossen sein, etwaige von der sozialistischen Partei während der Beratungen des Wahlgesetzes stattfindende Demonstrationen mit Anwendung aller Gewaltmittel zu unterdrücken. Es fand zu diesem Zweck eine Besprechung des Kriegsministers mit den kommandirenden Generalen der fünf Militärbezirke statt. Wiliam Leopold ein bischen mit dem Feuer spielen? Wenn er sich nur nicht die Finger verbrennt.

Frankreich. Der junge Hauptmann Freystätter, dessen Auftreten vor dem Kriegsgerichte in Rennes so großes Aufsehen hervorgerufen, hat seine Erklärungen noch vervollständigt in einer Unterredung mit dem Vertreter des „Figaro“.

Der letztere berichtet darüber: Ich verlaßte heute den Hauptmann Freystätter, von dem ich mir die Genuß der Verlesung der Geheimnisse erzählen lassen wollte. Sehr einfach ergabte der Hauptmann mir, daß er beim Lesen der Aussage des Generals Mercier im stenographischen Berichte seine Entstellung nicht bemerkt konnte. Er begreift nicht, daß ein Soldat abgibt, die Wahrheit, die volle Wahrheit zu sagen. Als er letzten Sonnabend die verlesenen Aussagen des Obersten Maurel hörte, wollte er in die Verlesung der Geheimnisse nicht weiter eindringen. — „Hat der Oberst Maurel, fragte ich, bestimmt alle Schriftstücke des Doktors verlesen?“ „Wie, ob er sie verlesen hat! Ich sah neben ihm. Die geheimen Schriftstücke waren in einem großen Briefumschlag mit dem rothen Siegel: „Cabinet du ministre de la guerre“ (Kabinet des Kriegsministers). Oberst Maurel verlas laut jedes Aktenstück und kommentierte es, wie ich dies vor dem Kriegsgerichte erklärt habe. Ich selbst habe alle Schriftstücke des Doktors gesehen und gelesen. Ich lese noch den bekannten Commentar, der auf das Papier des Kriegsministeriums mit dem Briefkopf: „Cabinet du ministre“ geschrieben war. Dieses Schriftstück war nicht unterzeichnet und schien meiner Ansicht nach von dem Minister selbst verfertigt worden zu sein, damit wir alle damals Dreifus angeschriebenen Verurtheilungen kennen sollten.“ „Nehmen Sie denn nicht, daß die Mitteilung dieser Aktenstücke an das Kriegsgericht eine Ungeheuerlichkeit darstellte?“ „Nein, und ich war davon gar nicht überrascht, da ich mich sehr gut erinnere, daß Oberst Maurel mir Tags zuvor, wie ich glaube, gesagt hatte, daß er nach dem Justizministerium gehe, und ich hatte mir eingebilbet, daß er diesen Besuch gemacht, um sich über das ganze im Dreifusprozeß in befolgende Verfahren zu erkundigen.“ „Die Mitteilung der Geheimnisse hat wohl einen großen Einfluß auf die Verurtheilung gehabt?“ „Offenbar: Dreifus wurde einmüthig verurtheilt; nach der Verlesung aller Aktenstücke konnte es nicht anders sein.“ „Sie haben aber erklärt, daß Ihre Uebersetzung durch die Aussagen der Herren Vertillon, du Paty de Clam und Henry gebildet wurde.“ „Das ist wahr. Damals aber hatte Herr Vertillon einen großen Auf. Die Presse hefte ihn als einen Gelehrten hin und seine sehr bestimmten Aussagen hatten mich überzeugt. Seither habe ich es tief bedauert, seinen vorläufigen Theorien Bedeutung beigemessen zu haben. Ich konnte auch nicht die Aussagen du Patys und Henrys angezweifeln. Diese Offiziere waren die vorgelesenen Dreifus, konnten also auf ihn nicht einwirkend sein, und die famose Aussage Henrys hatte einen tiefen Eindruck auf mich gemacht.“ „Ich wünsche nur eins, daß man meinetwegen so wenig Akten als nur möglich mache. Ich habe gesagt, was ich sagen mußte: die Wahrheit.“

Eine höchst beunruhigende Nachricht kommt aus Paris: Die Pest soll auch dort bereits aufgetreten sein. Wie der bekannte Schriftsteller Georg Brandes der Kopenhagener Zeitung „Politiken“ aus Paris schreibt, seien schon sechs Fälle von Pest mit tödtlichem Ausgang zu verzeichnen. Das Schweigen der Presse über diese Thatsache erklärt Brandes dadurch, daß die Pariser Blätter „subventionirt“ (auf gut deutsch bestochen) sind, um Schweigen zu bewahren. Nur die Redaktion der „Globe“, von der Brandes diese Mittheilung erhalten hat, wies die Bestechung zurück. Selbstverständlich ist die Nachricht mit Vorsicht aufzunehmen und wir wollen hoffen, daß sie sich nicht bestätigt. Es wird sofort Alles geschehen müssen, um die Wahrheit zweifellos festzustellen. Die halbamtliche „Agence Havas“

erklärt zwar bereits, keine Antwort auf dem Auftreten der Pest in Paris zu haben, daß in das Dementi so lebendiger, daß man es eher als eine Bestätigung der Brandes'schen Meldung aufzufassen hat.

Der Urtheilspruch im Dreifusprozeß dürfte, wie nach der „Köln. Zig.“ von zuständiger Stelle verlautet, bereits zwischen dem 6. und 8. September erfolgen. Dasselbe Blatt versichert, in Paris gut unterrichteten Kreisen herrsche großes Vertrauen auf einen für Dreifus günstigen Ausfall des Prozesses. — V. Braun-Mennell, der sich augenblicklich in Paris befindet, ist aufgefordert worden, sich sobald wie möglich vor dem Kriegsgericht zu stellen. — Dem „Matin“ zu Folge wurde du Paty de Clam schon Dienstag Vormittag von dem Hauptmann Tavernier im Beisein eines Schreibers eine Stunde verhört. Gemisse Antworten du Patys seien sensationelle Enthüllungen und sehr wichtig, ja, so wichtig, daß der „Matin“ sie nicht wiedergeben mag.

Für General Mercier soll ungefähr zwölf Meilen von der englischen Stadt Falmonth, wie die „Allg. Corr.“ aus London berichtet, in einer einsamen Gegend durch eine Agentur ein Haus besorgt worden sein. Der General ist übrigens mit einer Engländerin verheiratet und bereits britischer Steuerzahler. Sollte sich diese Nachricht von dem Hauskauf bestätigen, so deutet das darauf hin, daß dem General Mercier bereits der Boden unter den Füßen in Frankreich heiß zu werden beginnt und er eine Flucht nach England plant.

Die Einberufung des Gerichtshofes zur Untersuchung des Komplotts Deroulades soll nach vor dem Zusammentritt der Kammer stattfinden. Die Untersuchung des Untersuchungsrichters Fabre, welche Sonntag beendet sein wird, wird die gerichtliche Grundlage feststellen, worauf alsdann der Oberste Gerichtshof zusammenberufen werden wird. Damit dürfte auch ein Wunsch Deroulades erfüllt werden. Dieser richtete an den Präsidenten Loubet ein Schreiben, in welchem er es als Verleumdung erklärte, daß er Anhänger der plebiszitären Republik und an einer royalistischen Verschwörung theilhaft sei. Er sei gleichwohl überzeugt, daß der Staatsgerichtshof, der aus politischen Gegnern bestehe, ihn verurtheilen werde; er verlange, daß die sogenannte gerichtliche Untersuchung, welche nur eine Maske für bereits begangenes Unrecht bilde, nicht weiter in die Länge gezogen werde. Dieser Brief, der an Unversöhnlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, ist ein bereites Zeichen dafür, wie sich im Kopie des Patriotenhäuptlings die französische Welt malt. Nicht die Gerechtigkeit, sondern die politische Richtung ist für ihn allein ausschlaggebend. Leider wird nach allem, was in Frankreich vorgeht, diese Meinung von Vielen getheilt.

Das Fort Chabrol fängt an, langweilig zu werden. Die Zahl der Kengierigen ist sehr zusammengeschnitten. Das ist der beste Weg, um Guerin unschädlich zu machen. Wenn er kein Publikum mehr hat, schweigt der Prahlhans. Der Verkehr in der Straße ist auf die Klage der geschädigten Kaufleute hin wieder hergestellt worden. Das Haus wird nach wie vor streng bewacht.

Aus Nancy geht dem „Evénement“ folgende geheimnißvolle Meldung zu: In den militärischen Kreisen unserer Stadt ist von der Entdeckung eines „sehr ernst“ Spionagehandels die Rede, in dem ein Artillerie-Untersoffizier verwickelt sein soll, der einer sehr geachteten elsässischen Familie angehört. In der Wohnung der Eltern des Untersoffiziers wurden Hausdurchsuchungen vorgenommen, die zur Entdeckung von Waffen, Karten und auch eines deutschen Auftrages führten, der angeblich keinen Zweifel an der Schuld des Angeklagten mehr zuläßt.

Zum Bericht über die Fadenburger Parteikonferenz ist nachzutragen, daß der Schwartauer Freisinnführer Grün — nicht Green — heißt.

Italien. Die sozialdemokratischen Abgeordneten Italiens hielten in Mailand eine Konferenz ab, auf der einige wichtige Beschlüsse gefaßt wurden. Zunächst befaßte sich die Konferenz mit der durch die letzten Gemeinderathswahlen aktuell gewordenen Frage der Kommunalpolitik. Den in die Gemeinderäthe gewählten Genossen wurde die Direktive gegeben, da, wo sie die Majorität haben, sofort energisch an die Durchführung der sozialistischen Minimalforderungen zu schreiten, wo sie aber in der Minorität sind, durch rücksichtslose Kritik der Majorität wenigstens ab und zu eine Reform abzuwirken. Von der Einberufung eines nationalen Kongresses der sozialistischen Gemeinderäthe wurde vorherhand abgesehen; vorläufig werden Provinzkonferenzen abgehalten werden. Die Konferenz befaßte sich dann mit der Eventualität baldiger Neuwahlen. Es wurde beschlossen, an dem Bündniß mit den Radikalen und Republikanern festzuhalten und für die vom Exekutivkomitee der äußersten Linken aufgestellten Kandidaten, auch wenn sie nicht Sozialdemokraten sind, schon im ersten Wahlgange zu stimmen. Die Agitation gegen das Zwangsdomizil wird in der Presse und in der Kammer energisch fortgesetzt werden. Die Konferenz sprach den Wunsch aus, daß irgend ein Wahlkreis einen wegen eines politischen Verbrechens Konfinierten als Kandidaten aufstellen möge. (Offiziell wird nämlich behauptet, daß nur gemeine Verbrecher ins Zwangsdomizil geschickt werden.) Als eine dringende Nothwendigkeit bezeichnete die Konferenz die Rekonstituierung der Wahlkreis-Organisationen und die Abhaltung von Provinzkonferenzen. Erst dies wird die Abhaltung eines allgemeinen Parteitages ermöglichen. Bevor die Konferenz sich vertagte, wurde an Saures ein Telegramm gerichtet, in dem die rücksichtslose Zustimmung der italienischen Sozialdemokratie zu der von ihm geführten Kampagne ausgesprochen wurde.

Serbien. Die serbischen Emigranten in der Schweiz bereiten, wie ihr Genfer Organ mittheilt, ein Memorandum an die Mächte vor, worin sie verlangen, daß Wilan durch Beschluß der Mächte aus Serbien entfernt werde. Falls dies nicht gelinge, sollen in Serbien Unruhen hervorgerufen werden, damit eine diplomatische Intervention eintreten müsse. — Milosch Milosawitsch, Kommandant der Belgrader Feuerwehr, wurde Mittwoch verhaftet, weil er angeblich dem Attentäter den Revolver gab, mit dieser auf König Wilan schoß.

Libel und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 31. August. Ihre „alte Kästen“ machen die „Lib. Anz.“ zur Abwechslung einmal wieder Propaganda, indem sie in ihren Spalten einen Kontre-Admiral J. D. Bluddemann über die Schwäche der deutschen Flotte jammern lassen. Wögen die Bluddemann und Redaktionsstrohmannen doch in ihre eigene Tasche lügen.

Der Vorstand der Ortskrankenkasse erucht uns mitzutheilen, daß in letzter Zeit die Fälle säumiger und lässiger An- und Abmeldungen seitens der Arbeitgeber in bedenklicher Weise zugenommen haben und daß hieraus dem Vorstände die Pflicht erwächst, gegen diese Verletzungen der Vorschriften des Krankentassengesetzes strenger, als es bisher Gebrauch war, vorzugehen. Bisher sind nämlich die diebezüglichen Vorschriften von der Verwaltung sehr milde gehandhabt und in vielen Fällen erwiesener Nichtanmeldung, namentlich wenn sich solche auf einen entschuldbaren Irrthum zurückführen ließen, etwaige Straf- oder Regressansprüche der Kasse einfach niedergeschlagen worden. Neuerdings macht sich aber bei Arbeitgebern einzelner Gewerbe die Tendenz bemerkbar, die Arbeitnehmer von dem Eintritt in die Ortskrankenkasse abzuhalten oder sich auf andere Weise der Beitragspflicht zur Kasse zu entziehen. Dieser die Ortskrankenkasse und die versicherungspflichtigen Arbeitnehmer schädigenden Handlungsweise muß seitens des Vorstandes in energischer Weise entgegengetreten werden und sollen deshalb von jetzt an derartige Uebertretungen der Vorschriften des Krankentassengesetzes unmissverständlich zur Strafanzeige gebracht werden. Die Arbeitgeber seien daher hierdurch gewarnt.

Ein schwindelhafter Gestübevermittler war Herr Ephraim Lissauer, welcher eine Zeitlang hier und in der Umgegend sein unsauberes Handwerk trieb. Unter falschen Vorspiegelungen verschaffte er an „Leutenoth“ leidenden Landwirthen gegen hohe Gebühren Dienstboten, darunter auch solche, die z. Th. ein recht bewegtes Leben hinter sich hatten, ja, wie L. wußte, schon das horizontale Gewerbe studirt hatten. Der Betrüger erhielt für seine gemeingefährlichen Streiche, durch die beide Theile, Arbeitgeber wie Arbeitnehmer, gefährdet werden, drei Monate Gefängniß und 400 Mark Geldstrafe ev. weitere drei Monate Gefängniß judiziert. Es kann nicht genug zur Vorsicht gerathen werden in puncto Stellenvermittlung. Auf keinem Gebiete fast wird gemeiner geschwindelt, als auf diesem, und leider sind die Industriekritiker dieser Branche oft schwer zu fassen.

-i- Feuer. In der Einsiebelstraße brannte gestern früh nach Mittag ein zu einem Arbeiterkathen gehöriger, mit Stroh und Sägespähen gefüllter Schuppen ab. Ein kleiner Knabe soll durch Spielen mit Bündhölzern das Feuer verursacht haben. Die Feuerwehr konnte, ohne in Thätigkeit zu treten, wieder abrücken.

Die gestrigen Gewitter verschonten, wie das häufig vorkommt, Libel so ziemlich, hausten dafür aber in der Umgegend um so ärger. Hier hat nur die Straßenbahn erheblicher darunter zu leiden gehabt. Der Blitz schlug an der Mühlenbrücke in die Leitung resp. in einen Wagen und richtete einen so erheblichen Schaden an, daß eine längere Betriebsstörung eintrat. Ferner sollen die Fernsprecheinrichtungen, vor Allem diejenigen des Polizeiamtes, durch Blitzschlag beschädigt resp. gestört worden sein. — Am „Colosseum“ traf eine elektrische Entladung, jedenfalls im Zusammenhange mit derjenigen, welche die Straßenbahn berührte, den Feuermelder, ohne ihn zu beschädigen und riß ein Stück Putz vom Windfang.

— Arbeiterisiko. Auf der Koch'schen Schiffswerft fiel am Montag dem Arbeiter Holz eine Spante auf den linken Fuß und verletzte ihn derart, daß er in einer Droschke nach Hause gefahren werden mußte.

pb In Haft gerietten ein von der hiesigen Staatsanwaltschaft wegen Betruges stechbrieflich verfolgter russischer Dreher, ein Bettler und ein Trunkener.

pb Gestohlen wurde angeblich einem Arbeiter in einer Herberge der Hundestraße eine Ziehharmonika im Werthe von 18 Mt.

pb Anzeige ist erstattet gegen einen Knecht in Wulfsdorf, welcher durch unvorsichtiges Hantiren mit einem Teschin einen Arbeiter an Hand und Brust erheblich verletzt haben soll.

Deffentliche Schuldprüfungen finden statt in Utecht am 4. und in Dummerdorf am 5. September, Nachmittags 2 Uhr.

Travemünde. Feuer. Wie der „Gen.-Anz.“ erfährt, hat gestern Nachmittag in Brodten der Blitz eingeschlagen und gezündet. Nähere Nachrichten fehlen.

— Renzfeld. Ein bedeutendes Feuer wurde durch das gestrige Gewitter verursacht. Der Blitz schlug in das Gebäude des Landmannes Fafsch. In kurzer Zeit standen sowohl dieses, wie Nebengebäude, in Flammen. Ob die bedeutenden, dem verheerenden Elemente zum Raub gewordenen Erntevorräthe verschont waren,

konnte unser Gewährsmann nicht ermitteln. — Die strengen Gewitter, welche sowohl Nachmittags wie am Spätabend das Fürstenthum heimsuchten, schienen überhaupt allerlei Unheil angerichtet zu haben. So wird ohne nähere Angaben und gemeindet, daß es auch in Döbberdorf gebrannt habe. Feuerschein waren an mehreren Stellen sichtbar, auch im Fürstenthum Røgeburg und in der Richtung nach dem Lauenburgischen.

Selmsdorf. Feuer. In der Nacht auf Mittwoch brannte in Tschow der Arbeiterhain des Herrn Pösch nieder. Die zahlreichen Bewohner retteten kaum das Leben. Alle Haushaltsgegenstände, auch eine größere Summe Geldes, fielen den Flammen zum Opfer. Die rasch herbeigeeilten Feuerwehren der Nachbarschaft vermochten nichts zu retten.

Altenburg. Ein gewaltiges Ende fand am Sonntag das Gewerkschaftsfest der hiesigen Arbeiter. Als der Tanz, der den Schluß des Festes bildete, im besten Gange war, kam der Polizeimeister und verlangte vom Komitee die Einstellung des Tanzes. Als das Komitee, gestützt auf sein gutes Recht, dies verweigerte, wollten die Polizeibeamten den Musikern das Spielen verbieten. Der Vorsitzende machte sie darauf aufmerksam, daß sie von ihm engagirt seien und nur nach seinen Anweisungen, nicht nach denen der Polizei, zu handeln hätten. Jetzt wendeten sich die Beamten an den Wirth, doch auch dieser wies sie mit dem Weierken ab, daß er seinen Saal dem Komitee vermietet habe und sich deshalb nicht hineinmische. Der Wirthmeister verbot darauf mit lauter

Stimme das Weitergehen, indem er sich auf den Auftrag seiner vorgesetzten Behörde berief. Der Vorsitzende dagegen berief sich auf sein Hausrecht und forderte die Polizisten zum Verlassen des Lokales auf. Nach dreimaliger Aufforderung gingen sie auch und der Tanz ging weiter. Nach einiger Zeit kam aber die gesammte Polizeimacht Altenburgs und verlangte wieder Einlaß in den Saal. Da ihnen dieser verweigert wurde, stürmten sie die Thür, drangen bis zur Musik vor, verboten den Musikern unter Androhung von Gewalt das Weiterspielen und dann den ganzen Tanz. Der Tanz war vorschriftsmäßig angemeldet, genehmigt und die erforderliche Steuer bezahlt. — So amüsiert sich der deutsche Arbeiter.

Briefkasten.
Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Frageuden fehlen, werden nicht beantwortet.

Dr. Wis jetzt in Lübeck nicht. Von Neujahr ab ist die Sache durch das Bürgerliche Gesetzbuch für das ganze Reich einheitlich geregelt.

Im **Tivoli-Theater** hat morgen, Freitag Abend, Ludwig Seipp sein Benefiz, zu welchem das **Vöresche** hiesige Volksstück „S Nullerl“ aufgeführt werden wird, eines der besten Volksstücke der neueren Zeit. Die hervorragenden Rollen werden besetzt sein: Gubi-Josephine Lange, Anarchist-Ludwig Beckmann, Veril-Geo Gabriel und Rud.-Anst.-Ludwig Seipp. Dem Benefizianten, der sich als Charakterdarsteller während der Saison bekennend bewährt hat und der, wie wir gleich beifügen wollen, auf Grund seiner hervorragenden Leistungen für das Stadttheater in Koblenz für die kommende Winteraison verpflichtet ist, gönnen wir von ganzem Herzen ein volles Haus.

Hamburg. Am 1.ziehungstage der 1. Klasse der 316. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachfolgenden Hauptgewinnen gezogen:
Nr. 1517 mit 10 000 Mk., Nr. 81831 mit 2000 Mk., Nr. 1462 26355 111626 117442 mit je 300 Mk., Nr. 1843 10078 16757 36753 42142 43189 49156 105141 109900 mit je 200 Mk. (Ohne Gewähr.)

Quittung.

Für die ausgegebenen Dänen gingen ein:

Bisher quittirt	3290,50 Mk.
Verband der Schneider	50,--
Gewerkschaftskarte (A. Kote)	48,--
Föbter vom Saal	20,--
Amerikanische Auktion durch E. B.	8,15
Summa	3406,65 Mk.

Bisher abgeandt

Vom 31. August abgeandt	113,35
Summa	3470,00 Mk.
Bestand	29,65 Mk.

Redaktion des „Lüb. Volksb.“

Streifzug nach Markt.
Hamburg, 30. August.
Der Schweinehandel verlief mittelmäßig. Angeführt wurden 610 Stück. Preise: Verlandtschweine, schwere 45—48 Mk., leichte 40—42 Mk., Sauen 40—44 Mk. und Ferkel 17—19 Mk. pr. 100 Pfd.

Danksagung.
Allen denen, die meiner lieben unvergesslichen Frau die letzte Ehre erwiesen und ihren Sarg so überreich mit Kränzen schmückten, sowie Herrn Pastor Hünfel für die trostreichen Worte am Sarge sage ich hiermit meinen tiefgefühltesten Dank.
Carl Benthling.

Unsern lieben Vater zu seinem 82. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche!
Abt. Heim. Anna. Max. Mariechen.
Logis für 2 junge Mädchen
Beim Lannenhof 4, 1. Et.
4—5 thätige

Malergehülfe gesucht.
Ferd. Scheithor & Dose, Bahnh. 55.

Umstände halber zu verk. 2 gute neue 1 sch. Betteln, 1 Aquarium mit Goldf. u. 2 kleine Vogelkäfige mit Gefangenen sehr billig. Zu besehen von 2—8 Uhr Beckergänge 43, 2. Et., rechts.

Ein fast neuer Straßenrenner
billig zu verkaufen Mühlstraße 93.

Ein gut erhaltener Kinderwagen
ist billig zu verkaufen Johannisstraße 88.
Sophie, 4 Stühle in Blau zu verkaufen
Gr. Burgstraße 42, 1. Et.

Wiele gebrauchte **Fahrräder** billig.
O. Störzner, Johannisstr. 33.

Verloren auf dem Wege von der Holstenstraße bis zum Schillerhofe ein Paket mit grünen Bekleidungen. Abzugeben gegen Belohnung Warendorferstraße 7.

Verloren eine weiße Knaben-Waile von der Holstenstraße bis Wiedestraße 16. Abzugeben daselbst.

Ankauf von Lumpen,
Eisen und Metalle.
F. Schaper, Oberstraße 37/4.

Myrthenkränze bindet
E. du Bois, Moislinger Allee 16.

Sophie Kannemann Wwe.
Sebammme 2 Großer Kiebau 48.

Luise Lotzow

Sebammme
Wiederstraße 43.

Empfing eine kleine Partie feinsten Matjesheringe und empfehle dieselben à 10 u. 15 Pf.
C. Stender,
Düstere Querstraße 13.

Neue Sommerfang-Heringe
in 1/4 1/2 1/4 1/8 1/16 Tonnen.

Ia. Weinessig

Essigsprit und Essig
en gros & en detail

H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61.

Großer Kartoffel-Verkauf.

Auf Louisenhof (Siems) werden am Sonntag den 3. Septbr., Nachm. 4 Uhr, an Ort und Stelle ca. 10 Tonnen gelb. Magnum bonum öffentlich meistbietend zum Selbstkauf nehmen in kleinen Partien verkauft.
Versammlungsp. Möller, Herrenfähre.
NB. Käufern werden die Kartoffeln frei ans Haus gefahren.

Die besten Sommerischen Arbeitsstiefel
erhält man Marlesgrube 38.

Selbst-Unterricht
in den Grundregeln der Maschinenteknik.
Ein Lehrbuch für Werkführer, Monteure, Maschinisten etc.
Mit zahlreichen Tafeln, Constructionszeichnungen und in den Text gedruckten Illustrationen.
Von C. Moritz, Ingenieur.
Erscheint vollständig in 30 Hefen à 50 Pfg., oder in 2 Bänden gebunden 20 Mk.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Ferdinand Lassalle's
» **Reden und Schriften.**
Neue Gesamtausgabe.
Herausgegeben
im Auftrage des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
von Ed. Bernstein.
Vollständig in 3 Bänden. Zu beziehen in 50 Lieferungen à Mk. —,20.
Bandausgabe:
Band I: geheftet Mk. 2,50, in Leinen gebunden Mk. 3,—
in Halbfranz gebd. (Lebhabereiband) „ 4,—
Band II: geheftet Mk. 4,—, in Leinen gebunden „ 4,50
in Halbfranz gebd. (Lebhabereiband) „ 5,50
Band III: geheftet Mk. 3,50, in Leinen gebunden „ 4,—
in Halbfranz gebd. (Lebhabereiband) „ 5,—
Zur Beurtheilung der geschichtlichen Entwicklung und des Wesens der deutschen Sozialdemokratie ist diese Gesamtausgabe unentbehrlich. Der erste Band ist mit einem Stahlstichportrait Lassalle's geschmückt.

Allgemeine Ausstellung Lübeck.
Das Bureau im Wilhelm-Theater ist täglich geöffnet: Morgens von 10 1/2—12 1/2 Uhr, des Nachmittags von 4—6 Uhr. Dortselbst werden Anmeldungen entgegengenommen und von Comité-Mitgliedern alle gewünschte Auskunft gerne ertheilt.
Das Comité.

St. Gertrud-Liedertafel.
5. Stiftungsfest, Bannerweihe,
Concert und Ball
am Sonntag den 3. September
im Lokale des Herrn Gutsche, „Neulauerhof.“
Festzug präc. Nachm. 4 Uhr von Feurer's Restauration, Moeststr., mit Musik nach „Neulauerhof.“
Von 5—7 Uhr: Concert, Festrede und Gesang. Von 7—2 Uhr: Ball.
Eintritt 60 Pfg. Dame 20 Pfg.
Der Vorstand.

Barmstedter
● **Schmir-Schuh und Stiefel** ●
für Kinder
ganz vorzügliche und dauerhafte Waare für Herbst und Winter empfiehlt billigst
Rud. Kracht, Røgeb. Allee 40.

Brecher-Halbstiefel u. Schaftstiefel
in bester Qualität empfiehlt billigst
Rud. Kracht, Røgeb. Allee 40.
Uhren-Lager L. Römer.
Bedeutend ermäßigte Preise
von Reparaturen an daselbst entnommenen Wand- und Taschenuhren seit 10 Jahren.
W. Kuth, Vertreter, Lg. Lohberg 41.

Grosse Auction!
Freitag den 1. Septbr., Nachm. 2 1/2 Uhr
in der
41 Gudenstraße 41
über Sophas, Beststellen mit und ohne Sprungfedermatratzen, 5 Staud gebrauchte Bettzeug, 1 neues Bett, eiserne Beststelle, 2 eichene Koffer, Manichervie, Garstegen, 1 Polstuhon mit 12 Platten, ein Stück reinwollenes Cheviot, Portwein, Operngläser, Ansichtswaaren, Wurst- und Galanteriewaaren, Strick-Waummolle, 20 Fische Sect, Pfeifen, Tintenfüßer, Goldbronee, ca. 100 Meter Gummischlauch, 1 kleiner Kollwagen, Rouleaux, Gardinen, Tapeten, Vorden, ca. 100 Pfund Seife, ein großer Posten silberne Uhren u. v. u. Gen. u.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator

3fache
Vorthelle
mit Maschinenbetrieb.
Gr. Schnelligkeit. — Gr. Eleganz.
Weltweiteste Garantie für Haltbarkeit.
Herrensohlen u. Absatz Mk. 1.75
Damensohlen u. Absatz Mk. 1.25
Für Kinder wird nach der Größe berechnet.
Schuhw.-Reparatur-Anstalt
34 Fischergr. 34.

Eine Wohlthat
ist es, von der so löstigen Ratten-, Mäuse-, Wanzen- oder sonstigen Ungeziefer-Plage befreit zu werden. Aufträge nimmt der concessionirte Stammerjäger
Emil Hagedorn, Gudenstraße 15 entgegen. Ausführungen billigst unter schriftlicher Garantie.

Folkers'
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfiehlt
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Achtung!
Bauarbeiter!
Diejenigen Collegen, welche gewillt sind, Marken für die ausgesperrten Dänen zu vertreiben, werden ersucht, dieselben am Freitag den 1. September im Vereinshaus von 7—8 1/2 Uhr Abends in Empfang zu nehmen.
Der Vorstand.

Tonhalle.
Sente und folgende Tage:
Auftreten bestrenommirter Tyroler
Concertsänger und Jodler.
Eintritt frei. Eintritt frei.
B. Sellmann.

Tivoli-Theater.
Freitag den 1. September.
Benefiz für **Ludwig Seipp.**
am 1. Male.
's Nullerl.
Steierisches Volksstück mit Gesang in 5 Akten.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Die deutsche Seewarte.

Die deutsche Seewarte in Hamburg, die in einigen Monaten das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens als Reichsanstalt feiern kann, hat in diesem Jahre wieder eine Erweiterung erfahren, indem die im Jahre 1892 geschaffene Arbeitsgruppe für deutsche Küstenbeobachtungen fremder Länder zu einer selbständigen Abtheilung, der fünften Abtheilung der Seewarte, erweitert ist.

Die Seewarte in ihrer gegenwärtigen Gestalt hat ihren Ursprung in der im Jahre 1877 von dem hervorragenden Naturwissenschaftler v. Ardenne in Hamburg begründeten norddeutschen Seewarte. v. Ardenne, der vorher die Navigationschule in Elsfleth geleitet hatte, übrigens auch dem ersten deutschen Reichstage als Mitglied der nationalliberalen Fraktion angehörte, stand der Seewarte vor, bis sie nach ihrer durch Reichsbescheid vom 9. Januar 1875 erfolgten Umwandlung in eine Reichsanstalt dem Chef der Admiralität unterstellt wurde. Seitdem ist also die deutsche Seewarte nicht, wie noch vielfach angenommen wird, eine hamburgische Behörde, sondern ein Institut der Reichsmarine. Ihre Thätigkeit beschränkt sich nicht auf Hamburg, sondern sie unterhält auch eine ganze Reihe von Agenturen und Normalbeobachtungsstationen an der ganzen deutschen Küste von Memel bis Vorkum.

Auf der Seewarte werden die meteorologischen Tagebücher und die nautischen Berichte über Seefahrten von allen deutschen Kriegsschiffen und zahlreichen Handelschiffen gesammelt und zu den großen maritim-meteorologischen Zeitschriften für die Weltmeere verarbeitet. Weiter sind solche Segelhandbücher für den Atlantischen, Indischen und Stillen Ocean erschienen, ferner für den Englischen Kanal, den Bristolkanal, den Irischen Kanal und die französische Westküste. Das Material hierzu wird zum Theil durch alljährlich erstattete ausführliche Berichte der deutschen Konsulanten in fremden Seep ländern über alle Neuerungen und Veränderungen in den Hafenanlagen, Wassertiefen, nautischen Einrichtungen und sonstigen für Seefahrer wichtigen Nachrichten beschafft. Auch sonstige meteorologische Arbeiten von großer wissenschaftlicher Bedeutung sind im Laufe der Jahre von der Seewarte veröffentlicht worden, wie die Karten der erdmagnetischen Elemente, das meteorologische Jahrbuch etc.

Am unmittelbarsten greifen ihre Arbeiten in das tägliche Leben ein durch den Sturmwarndienst und Witterungsdienst; namentlich die Sturmwarndienste, die an allen Signalstationen der Küste bekannt gemacht werden, haben die Seefahrer und Seefischer in ungeschätzten Fällen vor Unglück und Gefahr bewahrt. In den letzten Jahren ist darauf hingearbeitet worden, diesen Warndienst durch Schaffung neuer Signalstationen immer weiter auszudehnen und die Signale namentlich auch der Hochseefischereiflotte nach Möglichkeit zu übermitteln. Auch die Entwicklung der nautischen Instrumente, besonders des Kompasses, des Gyrometers und des Sextanten, dankt diesen wissenschaftlichen Instituten der Marine rege und ununterbrochene Förderung. Man braucht nur einmal zu vergleichen, wie die deutschen Kompassse jetzt allen anderen Kompasssen überlegen sind, während es zur Zeit des Flottengründungsplanes 1873 überhaupt keine brauchbaren deutschen Kompassse gab und alle nautischen Instrumente aus England bezogen werden mußten.

Im Einzelnen haben die fünf Abtheilungen der Seewarte folgende Hauptaufgaben: Die erste Abtheilung versieht den meteorologischen Dienst; sie steht mit vielen Kapitänen der Handelsmarine in Verbindung, die sie durch Führung von Wetterbüchern unterstützen und dadurch der Seewarte eine Gegenleistung für die werthvollen Dienste liefern, die sie ihr zu verdanken haben. Die zweite Abtheilung ist mit der Prüfung der nautischen, meteorologischen und magnetischen Instrumente und Apparate betraut. Dem

großen Publikum tritt die dritte Abtheilung am häufigsten gegenüber: aus ihr gehen die Wettertelegramme, Prognosen und Karten der Zeitungen hervor und sie versieht auch den Sturmwarndienst. Der vierten Abtheilung untersteht besonders das Chronometerwesen und der schon erwähnten neu geschaffenen fünften die Küstenbeobachtung fremder Länder.

Der ganzen Seewarte steht ein Direktor, den Abtheilungen je ein Vorstand vor; außerdem besteht ein zur Seewarte gehöriges Observatorium in Wilhelmshaven mit einem Vorstand und einem Assistenten, sowie ein Barometer-Observatorium in Kiel; an der Seewarte sind ferner zwölf Assistenten beschäftigt, daneben mehrere Hilfsarbeiter, Bureauarbeiter u. s. w. Der jährliche Etat der Seewarte beträgt gegen 300,000 M.; darunter befinden sich auch Prämien für gute Beobachtung auf See von Seiten der Kapitäne von Handelschiffen. Auf Wunsch arbeitet die Seewarte, um auch im Einzelnen die Seefahrt zu fördern, ganze Segelrouten aus, wie überhaupt jeder Seemann jederzeit von den Marineinstituten unentgeltlichen Rath in nautischen Dingen erhält.

(Hann. Courier.)

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Banarbeiterstreik ist in Berlin Dienstag theilweise wieder ausgebrochen. Eine große Zahl von Arbeitern, besonders Ziehl- und Motorträger, hat die Arbeit eingestellt, nachdem der Lohnvorstoß durch die Streikkommission auf vielen Punkten abgelehnt worden ist. Dem Beirath der Streiktrüger wollen in einigen Tagen die Räder folgen. Die Steinmetzenmeister Berlins rufen nunmehr, nachdem sie früher abgelehnt hatten, selbst das Einigungsamt des Berliner Gewerbegerichts in Sachen ihres Anstandes an. Die Berliner Kosamentierer wollen überall dort, wo der geforderte Tarif nicht bewilligt werden sollte, am 1. September die Arbeit niederlegen. 15 Meister in Würzburg haben bereits die Forderungen der Arbeiter bewilligt. Wie aus Moskau berichtet wird, sind in den benachbarten Gruben des russisch-polnischen Industriebezirks 6500 Bergleute, darunter viele polnische, ausständig. „Sozialisten erhalten die Ruhe aufrecht.“ Die streikenden sollen angeblich keine Aussicht auf Erfüllung ihrer Forderungen haben. Anderweitige Meldungen liegen bis jetzt noch nicht vor. Während noch immer die Bewegung unter den Todarbeitern Antwerpens fort-dauert, ist ein Ausstand bei den neuen Antwerpener Zink-quais ausgebrochen; die Arbeiter sind wegen verweigert Lohnverhöhung ausständig. Sie forderten eine Lohnverhöhung um 20 Centimes per Stunde, die Vantierung bei den Arbeitern 5 Centimes an, sand aber damit kein Gehör. Wenn die Vantierung nicht einleckt, so werden die noch fortarbeitenden Arbeiter sich dem Ausstande anschließen.

Der Boykott der Brauerei Pilsenerdorf, der von der Arbeiterschaft Berlins und Spandaus seit einer Reihe von Wochen wegen Verweigerung eines Saales zu politischen Versammlungen geübt wurde, ist zur Zufriedenheit beider Theile aufgehoben worden. Die Brauerei hat sich verpflichtet, den streikigen Saal keiner politischen Partei zu Versammlungen zu überlassen und außerdem die anlässlich des Streikfalles entlassenen 27 Brauereiarbeiter sofort wieder zu den alten Lohn- und Arbeitsbedingungen einzustellen; die während des Boykotts eingestellten Arbeiter werden entlassen. Soweit bis jetzt seitens der Brauerei gegen Gastwirthe Forderungen wegen Zahlung von Konventionalstrafen wegen Ausschutten eines anderen Bieres gemacht sind, werden sie auf Kosten der Klägerin zurückgenommen.

Ueber Agters Konkurs schreibt der „Vorw.“ noch:

Ihnen darum zu thun gewesen, alte Beziehungen, die Sie vor vier Jahren selbst aufgehoben haben, wieder mit mir anzuknüpfen.“

Sie blickte ihn mit einem so unsäglichen Erstaunen an, daß Herdeck selbst irre wurde, ob dies der wahre Ausdruck ihrer Gedanken sei oder ob er es nur mit einer vorzüglichen Schauspielerin zu thun habe.

„Wenn Sie das von mir geglaubt haben“, antwortete sie in erhabenem Tone und mit Hohn auf der Lippe, „so hat Ihnen Ihre Eitelkeit einen sehr schlimmen Streich gespielt. Schon Ihr Rückgriff auf alte Beziehungen ist hin-fällig. Mit der Zeit bin ich denn doch zu der Einsicht gekommen, daß dies meinerseits nichts als eine kindliche Täu-derei, eine Lüge war. Wie hätte ich an eine Wiederan-nahme dieser Jugendthorheit auch nur im Traume denken können. Es ist wahr, ich besitze ein heiteres Temperament, ich finde Unterhaltung an kleinen Neckereien, vielleicht ist mir auch ein wenig Kofetterie zur zweiten Natur geworden — aber hielten Sie sich denn wirklich für berechtigt, daraus einen so kühnen Schluß zu ziehen?“ Sie brach in helles Lachen aus. Mit plötzlichem Ernst fuhr sie dann fort: „Ich habe freilich einen großen Fehler begangen, ich gebe das zu. Ich habe Sie in dem Irrthum belassen, daß ich unverschämter geliebt sei, und das mag Sie vielleicht er-muthigt haben, an eine Wiederbelebung meiner verstorbenen Neigung zu glauben. Ich that unrecht, aber ich wollte Sie schonen, ich wollte Ihnen nicht wehe thun durch das Ein-geständniß, daß ich Sie vergaß, indem ich an einem anderen Manne erst kennen lernte, was Liebe sei. Ich bin Wittwe; mein Gatte hatte manche Schattenseiten, aber es war ein schöner Mann in des Wortes höchster Bedeutung, und nie, nie wäre ich fähig, nach ihm einen anderen zu lieben. Das genügt Ihnen, wenn Sie noch daran zweifeln sollten, daß ich bei Ihnen etwas anderes gesucht hätte, als mich dann und wann ein Ständchen gut zu unterhalten und Ihnen aus alter Freundschaft aus der Verlegenheit um ein Modell zu

helfen. Daß das Modell dem Maler so gefährlich werden könnte, habe ich nicht voraussehen können.“

Sie hatte sich schon während ihrer Rede erhoben und ranschte jetzt nach der Thüre, durch welche sie mit einem kurzen spöttischen „Adieu!“ dem Bilde des erstarrten Künstlers entschwand.

XXI.

Der Postschrein.

Es giebt Seelenstimmungen, wo wir gegen alles gleich-gültig werden, was unserem Leben Werth verleiht; wo wir uns von unseren liebsten Träumen abwenden, weil sie höhnende Fragen aufnehmen. Das Gefühl einer solchen Rich-tigkeit kommt über den Menschen, wenn er von einem großen Unglück heimgesucht wird oder wenn er sich von einer schweren Gefahr umgeben sieht, die ihn mit Verderben und Unter-gang bedroht.

In einer solchen Gemüthsverfassung hatte sich Fanny befunden, als sie zur letzten Modellierung gekommen war und sich den erlangten Glorienschein eines hochherzigen Mäcenenthums entwinden lassen mußte. Es schien ihr, als habe sich alles gegen sie verschworen, um sie in den Staub zu treten, und daher ließ sie sich zu einer Vertheibigung hin-reißen, welche mehr gehässig als überzeugend war. Die Ur-sache ihres verzweifeltsten Seelenzustandes war ihr unheim-licher Miether.

Seitdem er sich ihr als Mitwisser ihres Verbrechens offenbart und ihr ein Opfer entlockt hatte, durch welches sie ihren stolzeften Plan vereitelt sah, hatte sich zwischen beiden zwar nichts mehr ereignet, sie verkehrten äußerlich auf höf-lichem Fuße, als wäre nichts zwischen ihnen vorgefallen, und Alban ergriff sogar jede Gelegenheit, seiner Wirthin irgend eine lebenswürdige Aufmerksamkeit zu erweisen, aber Fanny ließ sich dadurch nicht täuschen. Sie hatte die stählerne Härte dieses Mannes an sich erfahren; sie wußte, daß sie

Der Sprung in's Finstere.

Roman von Gustav Böcker.

(23. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten).

„Ich würde Ihren Vorwurf allerdings verdienen“, ent-gegnete dieser, „wenn Ihre Maske keine ernstere Hin-tergrund gehabt hätte.“

„Einen ernstere Hintergrund?“ rief sie hochfahrend, „darüber möchte ich doch um nähere Aufklärung bitten!“

Sie setzte sich wieder nieder, als wäre sie voll Erwar-tung und sah dem Maler mit einem durchdringend festen Blick ins Gesicht.

Herdeck hatte es soweit nicht kommen lassen wollen. Aber ihr Benehmen reizte ihn. Er sah, daß sie das Best umkehrte und ihn mit seinen eigenen Waffen schlug, und diese wollte er sich nicht entziehen lassen, bevor er sie selbst gebraucht.

„Sie fordern mich heraus, Fräulein Behnsfeld — gut!“ sagte er, seine Erregung äußerlich bemästernd. „Was Sie einer Karnevaleskerz nennen, das mußte ich, nach allem, was bereits vorausgegangen war, für Ihre letzte Anstren-gung halten, mich zu einem Entschlusse zu drängen.“

„Zu welchem Entschlusse?“ fragte sie mit impertinenter Ruhe.

„Habe ich das persönliche Opfer, welches Sie mir durch Ihre fortgesetzten Sitzungen zu meinem Wibe brachten, wirk-lich nur als eine ungenügende Gefälligkeit zu betrachten, bei welcher es Ihnen einzig um die Förderung meiner Ar-beit zu thun war?“

„Natürlich! — Haben Sie sich etwa dabei etwas an-deres gedacht?“ fragte sie, die Arme über die Brust kreuzend.

„Es ist mir peinlich, Ihnen hierauf zu antworten. Aber Sie zwingen mich dazu, und so will ich Ihnen offen-gestehen, daß ich den Eindruck gewonnen habe, als sei es

helfen. Daß das Modell dem Maler so gefährlich werden könnte, habe ich nicht voraussehen können.“

Sie hatte sich schon während ihrer Rede erhoben und ranschte jetzt nach der Thüre, durch welche sie mit einem kurzen spöttischen „Adieu!“ dem Bilde des erstarrten Künstlers entschwand.

XXI.

Der Postschrein.

Es giebt Seelenstimmungen, wo wir gegen alles gleich-gültig werden, was unserem Leben Werth verleiht; wo wir uns von unseren liebsten Träumen abwenden, weil sie höhnende Fragen aufnehmen. Das Gefühl einer solchen Rich-tigkeit kommt über den Menschen, wenn er von einem großen Unglück heimgesucht wird oder wenn er sich von einer schweren Gefahr umgeben sieht, die ihn mit Verderben und Unter-gang bedroht.

In einer solchen Gemüthsverfassung hatte sich Fanny befunden, als sie zur letzten Modellierung gekommen war und sich den erlangten Glorienschein eines hochherzigen Mäcenenthums entwinden lassen mußte. Es schien ihr, als habe sich alles gegen sie verschworen, um sie in den Staub zu treten, und daher ließ sie sich zu einer Vertheibigung hin-reißen, welche mehr gehässig als überzeugend war. Die Ur-sache ihres verzweifeltsten Seelenzustandes war ihr unheim-licher Miether.

Seitdem er sich ihr als Mitwisser ihres Verbrechens offenbart und ihr ein Opfer entlockt hatte, durch welches sie ihren stolzeften Plan vereitelt sah, hatte sich zwischen beiden zwar nichts mehr ereignet, sie verkehrten äußerlich auf höf-lichem Fuße, als wäre nichts zwischen ihnen vorgefallen, und Alban ergriff sogar jede Gelegenheit, seiner Wirthin irgend eine lebenswürdige Aufmerksamkeit zu erweisen, aber Fanny ließ sich dadurch nicht täuschen. Sie hatte die stählerne Härte dieses Mannes an sich erfahren; sie wußte, daß sie

daß aber die Wölder jeden Fortschritt ihrer Kultur nur in enger Solidarität miteinander, nicht im fleischlichen Streit gegeneinander erringen können, daß insbesondere die Arbeiterklasse aller Völkern im Interesse jeder einzelnen Nation wie im Interesse der Gesamtheit an der internationalen Kampfgenossenschaft und Verbrüderung festhält und ihren politischen und gewerkschaftlichen Kampf in ein heiliger Geschlossenheit führen muß.

Zu dieser Resolution, die schon auf der Konferenz der geschlossenen Sozialdemokratie diskutiert wurde, schloß diese Konferenz Abänderungen vor, aus denen folgender Satz hervorgeht:

„Wir halten es für notwendig, daß die jeweilige Verständigungsprache durch gemeinsamen Beschluß der Vertreter aller Nationalitäten bestimmt werde.“

Nus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Unter den Folgen eines Blutschlages hat die unverheiratete Auguste Wollung aus Kauen, die auf einer Hegelei bei Aderswalde arbeitet, seit zwei Wochen schwer zu leiden. Das Mädchen stand am 16. d. Mts. während eines schweren Gewitters mit einer Freundin vor der Thür, als ein Blitzstrahl in nächster Nähe niederging. Die W. erschraf hierüber so sehr, daß sie bestunntelos aufschrie und im Wagen nach Hause geschickt werden mußte. Hier fand der Arzt, daß die Lungenblutgefäße sowohl der Sprache, als auch des Gehörs beraubt war, und daß sie auch nicht im Stande war, ihre Augen zu öffnen. Während der ärztlichen Behandlung ist nun Sprache und Gehör theilweise zurückgekehrt; die Augen aber vermag das Mädchen noch jetzt nicht zu öffnen, wie es auch nur flüssige Nahrung aufnehmen kann. — Ein räthselhafter Mord ist vor kurzem in dem württembergischen Städtchen Waldenau verübt worden. Der 16 Jahre alte Lehrgeselle Vertha Voemann wurde, während sie in der Wohnung ihrer Eltern im Wette schlief, mit einem Messer der Hals auf der linken Seite durchgeschnitten. Das Mädchen sprang noch aus dem Bette und wankte in das Schlafzimmer der Eltern nebenan, wo sie mit dem Schreien rief: „Hilfe! Ich bin verwundet!“ nach wenigen Augenblicken tobt nieder. Von dem Mörder hat man noch keine Spur, auch ist das Motiv der blutigen That noch nicht aufgeklärt. — In Lemberg zirkuliert das Gerücht, daß achtzig Soldaten beim Uebergang über eine Pontonbrücke ertrunken seien. Näheres war bisher nicht zu ermitteln. — Luccheni will fromm werden. Er erhielt kürzlich im Buchhandel zu Genf den Besuch eines englischen Geistlichen, Mr. Coof. Luccheni war mit der Verfertigung von Papiermachete beschäftigt. Luccheni gestand dem Geistlichen, daß er um seine früheren Zerstörungen einese, und nahm ein Exemplar des Neuen Testaments, das ihm von Mr. Coof angeboten wurde, dankbar an. Die Zelle, in der sich der Gefangene befindet, ist nach den Angaben des Geistlichen geräumig und gut ventilirt. — Merxian de Müller, jener Viller Advokat, der im Schlafzimmer des deutschen Kaisers zu Potsdam die „Alte Parole“ gesehen haben will, fährt von Rennes nach London, um Heilung für seine lahmen Beine zu erlangen. Vielleicht thut die heilige Jungfrau ein Uebriges und heilt ihn auch von seiner Verlogenheit. — Aus Lima (Peru) wird unter dem 26. August gemeldet: „Ein außerordentlicher Vorfall ist diesen Nachmittag aus Quetta berichtet worden. In der vergangenen Nacht unternahm eine große Anzahl von Eingeborenen einen Angriff auf eine Brauerei. Die Ursache dieses Angriffes ist unbekannt. Es handelte sich keinesfalls um einen Raubraub. Ein erbitterter Kampf fand statt. 4 Leute wurden getödtet und 16 verwundet.“ — Eingekürzt ist am Montag in der City von Chicago ein aus Stahl hergestelltes, nahezu vollendetes Gebäude, welches für die Abhaltung großer Versammlungen bestimmt war. Im Inneren befanden sich zahlreiche Personen, 12 entsehrlich verstümmelte Leichen wurden aus den Trümmern herausgezogen, eine Anzahl Menschen sollen verlegt sein. — Bei dem bereits gemeldeten Waffenhausebrand in Sparkill (Staat New-York) wurden 6 Personen getödtet und 20 verletzt.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wie man zu einer Anklage wegen Majestäts-Beleidigung kommen kann. In der „Berl. Volksztg.“ lesen wir: „In der Dachpappenfabrik von W. J. im Südosten Berlins beging vor einigen Jahren ein Angestellter Namens Glanzer erhebliche Betrügereien und wurde zu einer längeren Gefängnisstrafe verurtheilt, die er

noch abhielt. Das böse Beispiel fand Nachahmer. Drei junge Leute des Comptoirs verbanden sich kurz nach der Entlassung Glanzers zu gemeinsamen Betrügereien, die ihnen durch die häufigen Reisen des Chefs erleichtert wurden. Nachdem sie ihre Verrätherie bereits zwei Jahre mit bestem Erfolg verübt hatten, wurde ihnen doch der Boden zu heiß. Um ihren Chef unschädlich zu machen, versetzten sie auf den feindlichen Einfall, ihn wegen Majestätsbeleidigung zu bezichtigen und alle drei die Wahrheit ihrer Verheerung zu bezweifeln. Rechtskundigerweise zogen sie einen Bekannten ins Vertrauen und dieser legte sofort Herrn W. J. von dem Vorhaben seiner Angestellten in Kenntniß, worauf der Bekannte die drei Halden in Luft nehmen ließ. Bei dem Vorhaben wollte das Alibi auch der Beschädigte gegenüber auf der Anklage des Chefs beharren, stand jedoch auf eideringliche Mahnung des Kommissars davon ab. Als Skandalum sei noch bemerkt, daß der eine der anderen Verurtheilten seinen Chef noch jüngst angeklagt hat, daß er sich zur Mordthat begeben und für sein Seelenheil zu sorgen, ferner, daß der Hauptankläger schon über fünfzehn Jahre in dem Gefängnis thätig ist.“

„Wir sind doch nicht im Trennungsprozess!“ jagte vor dem Mannheimer Schöffengericht in einer Verhandlung der Angeklagte Baumeister Kemling, als die von ihm verlangte Stellung einer Frage an einen Zeugen abgelehnt wurde. Er erhielt wegen ungebührlicher Redensarten vor Gericht 5 Mark Geldstrafe.

Vom russischen Zerkowen. In Starbajens (Westrußland) wurde auf dem Grundstück der Brüder Kreschaw, die der Zelle der „Weglezow“ (d. i. der Kreschawen) angehörten, von der Polizei ein Massengrab entdeckt, das die Leichen von 20 Zerkowen, meist jungen Mädchen enthielt. Wie sich herausstellte, waren die Brüder Kreschaw, von denen der eine 70, der andere 67 Jahre alt sind, die Führer der Zelle und handelte es sich, wie sie nach der „Wresl. Ztg.“ selbst eingestanden haben sollen, um Mitalmorde.

Die Pest breitet sich in und bei Oporto, allerdings langsam, weiter aus. Die Plucht der Einwohner dauert fort, der Werkan ist erst seit Dienstag vollständig. Der Kreuzer „Adonaxos“ ist in Leixoes eingetroffen, wenige Seemägen von Oporto, die Kanonenboote „Tamega“ und „Vidador“ werden folgen, wenn es möglich sein sollte. Doktor Vicere, welcher von Madrid nach Oporto geschickt wurde, um die Pest zu studiren, erklärt, die Epidemie herrsche in erster Form und zeige die Tendenz der Ausbreitung. Der Gemeinderath von Lisboa hat beschlossen, in aller Eile einen Verbrennungssofen zu erbauen und bei allen etwa vorkommenden verdächtigen Fällen zwangsweise die Leichen verbrennen zu lassen. In Oporto werden alle Beförderungen von Verdächtigen — lebenden und verstorbenen — durch die Feuerwerke in besonderen Wagen ausgeführt und Material und Menschen häufigen Desinfektionen unterworfen. Das einzig für verdächtige Fälle bestimmte Krankenhaus liegt auf einem einsamen Hügel, entfernt von jeder Wohnung, in weitem Kreise von einer Mauer umgeben, und ist vollständig mit den nöthigen Einrichtungen ausgerüstet. Bei den Vererdigungen werden alle gebotenen Vorsichtsmaßregeln beobachtet und die Särge schließlich in eine starke Schicht Kalk verpackt. Die sämmtlichen bis jetzt bekannten Bestattungen sind innerhalb fünf oder sechs Straßen vorgekommen, die meistens in dem niederen, am Douro Fluß gelegenen Stadttheile, einige in mittlerer Höhe der Stadt, während der höher und höchst gelegene größere Theil der Stadt bis jetzt verschont geblieben ist. Nachdem kürzlich ein Arzt, der Professor an der medizinischen Schule in Goa ist und während seines Aufenthalts in Bombay die Krankheit aus eigener Anschauung kennen lernte, die im isolirten Hospital befindlichen Kranken als pestkrank erklärt hat, werden die Ärzte von Oporto, die noch zweifeln wollen, verstimmen müssen. Die Schutzmaßregeln lassen aber noch viel zu wünschen übrig. Während auf den Bahnhöfen die strengste Ueberwachung der Reisenden ausgesetzt wird, Frachtgüter liegen bleiben, bis die Reize der Desinfektion an sie kommt, Briefe und Zeitungen von der fahrenden Post zurückgewiesen werden, Leute und Gepäck ausgeräuchert werden, ließ man noch vor wenigen Tagen Hunderte von Waschfrauen, jede mit einem Bündel schmutziger Wäsche auf dem Kopfe, ungehindert und unbedrückt durch die Thore aus Oporto hinausziehen. In ganz Oporto giebt es nur eine einzige kleine Dampfwaschanstalt zur Benutzung des Publikums, und von alters her wird Oportos schmutzige Wäsche außerhalb in der Umgegend von den Waschfrauen, Bauerweibern, gewaschen. Da nun

genügende Anhalten zur Desinfektion nicht vorhanden sind, mußte entweder Exporte sich mit schmutziger Wäsche weiter begeben, was bei Pestepidemien nicht gerade empfehlenswert ist, oder man ließ die Waschweiber eben ziehen. Die spanische Regierung rüthete wegen des an der Grenze getödteten spanischen Zerkowen eine Beschwerde an die portugiesische Regierung. Der russische „Regierungsbote“ meldet: Am 21. August wurde aber 21 Todesfälle berichtet, welche im Orte Kolobowka Kreis Jarosl, Gouvernement Astrachan in Folge einer schmerzlichen Form der Mangelkrankheit eingetreten sind. Zeitlich sind noch 2 Personen gestorben; im Laufe der letzten 7 Tage sind jedoch keine Erkrankungen überhaupt nicht mehr vorgekommen. Auch ist die genannte Krankheit weder in den angrenzenden noch in irgend welchen anderen Ortlichkeiten aufgetreten.

Humor im Zuchthaus. Aus New York wird der „Frankl. Ztg.“ geschrieben: „Doch den Humor ich nie verlor“ lautet die Medaille der Monatschrift „Star of Hope“ sagt. Die erscheint im Staatsgefängnis in Sing Sing und wird ausschließlich von Gefangenen redigirt, geht nicht mehr gedruckt. Das Blatt bringt nur Originalaufsätze, die mit der Nummer des betreffenden Autors unterzeichnet sein müssen. Wig und Humor scheinen auch hinter Gefängnismauern zu blühen, denn der „Hoffnungstern“ enthält eine recht ansehnliche humoristische Galle, in der sich in der letzten Nummer n. N. folgende Einfälle fanden.

„Ein Bauer kam eines Sonntag Morgens, um in der Gefängniskirche Gottesdienst zu halten. Er verlor aber gleich nach den ersten Worten seiner Predigt das Vertrauen seiner Zuhörer, denn er begann: Geliebte im Herrn, es thut mir wohl, so viele von euch heute Morgen hier versammelt zu sehen.“

„Tausch. Jemand, der den lebenslänglichen Mißbrauch eines kleinen, aber zweckentsprechend eingerichteten Zimmers in einem großen, massiv erbauten und gut ventilirten Hause hat, wünscht es gegen eine Torte, einen alten Hund und eine Hühner in dem unwirksamsten Lande auf Gottes Erde zu vertauschen. Man abresse „Lebenslänglich“, Expedition d. N.“

„Tausch. Ich wünsche eine Gultarre, eine Mundharmonika, eine Torte, 17 Traktate und drei der besten Predigten von Fatmage gegen einen Bohrer, eine gute Zeile und ein dreißig Fuß langes Seil zu vertauschen. Näheres in der Expedition.“

„Gute Geschäftsgelegenheit. Jemand, der einen noch acht Jahre währenden Kontrakt, für den Staat Steine zu klopfen, hat, wünscht ihn ohne Entschädigung an eine andere Person zu übertragen. Der Kontrakt steht für die denselben ausführende Person freie Kost und Logis, eventuell ärztliche Behandlung sowie Pflege eines Seelsohners, Alles gratis, vor. Man melde sich schleunigst bei 2771.“

Beitrag. Der Regierungskommissar von Strammberg war immer tabellos. Noch nie hatte er etwas gethan, was nicht zur vollsten Zufriedenheit seiner Eltern und seiner nächsten Umgebung gereicht hätte. So auch, als er sich mit einer wohlgezogenen jungen Dame verheiratete, die, aus eben so guter Familie wie er selbst, ganz dazu angethan war, ihren Mann mit Hingabe und Respekt zu lieben. Genau am den Tag sah der Regierungsassessor von Strammberg in kleinen Salon und wartete auf die Meldung, „Vater eines strammen Jungen“ geworden zu sein. Denn, daß es ein Junge werden mußte, war selbstverständlich. Und richtig, so geschah es. Der stolze Vater erhob sich, um die Botschaft gleich persönlich seinen Eltern zu melden, die gerade über der Strafe wohnten. Dort war die Freude groß, so groß, daß eine ganz besondere Flasche gepost wurde, um den Neugeborenen zu beglückwünschen, in die Familie von Strammberg eingetreten zu sein. Kaum war das erste Glas getrunken, als das Stubenmädchen hineingestürzt kam und meldete: „Die junge gnädige Frau hat noch einen Sohn bekommen.“ Sprachlos erstarrten; der Herr Regierungsassessor sah förmlich indignirt aus. Aber gute Erziehung hilft über alles hinweg — so auch hier. Man erhob sich, trank noch ein Glas und hieß auch den zweiten Neugeborenen, mit etwas gedämpftem Enthusiasmus freilich, willkommen. Aber man war bekommen. — Da mit einem Male ging die Thüre wieder auf: „Die junge gnädige Frau hat noch einen Sohn bekommen!“ Da erhob sich der Herr Regierungsassessor wüthend und rief: „Jetzt muß ich hinüber, sonst hört sie nie auf!“ (Simplicissimus).

sich vollständig in seiner Willkür befand, und erwartete mit Bittern den Augenblick, wo er von seiner Macht Gebrauch machen und ein noch größeres Opfer von ihr als den Todenschein fordern werde.

Sie entwarf hundert Mähe, wie sie dem drohenden Verhängniß entgegen, oder wie sie dem furchtbaren Manne, der ihr Schicksal in der Hand hielt, beikommen könne. Sie hatte, wenn er sich nicht zu Hause befand, in seinem Zimmer alles durchsucht, was nicht verschlossen war, sogar die Taschen seiner Kleider, um irgend etwas zu entdecken, was Aufschluß über seine Verhältnisse, sein Thun und Treiben geben konnte, aber sie hatte nichts gefunden.

Glücklicher war Frau Brennsted, welche eines Morgens Alban's Zimmer heizte und von Fanny Auftrag hatte, ihr jedes Stückchen Papier, welches sie etwa im Ofen fände, zu überbringen. Eines Tages schien Alban Ausmusterung gehalten zu haben, denn der Ofen war mit Papieren vollgestopft, die Frau Brennsted ihrer Herrin gewissenhaft auslieferte.

Es waren alte Zeitungen; nur ein einziges beschriebenes Blatt befand sich darunter, eine quittirte Hotelrechnung aus Genf. Fanny wollte sie schon enttäuscht zu den Zeitungen werfen, als ihr das Datum der Rechnung auffiel. Diese war am 17. Dezember ausgestellt; die einzelnen Posten für Logement, Diner, Souper u. s. w. wiesen nach, daß Alban sich am 15., 16. und 17. Dezember in dem Hotel aufgehalten hatte.

Fanny eilte an ihren Schreibsekretär und nahm den sorgfältig darin verwahrten Postschein über den hier an Franz Alban aufgegebenen Einschreibebrief heraus. Das Datum desselben hatte sich zwar ihrem Gedächtnisse genau eingepägt, aber um ganz sicher zu gehen, wollte sie es schwarz auf weiß sehen. Sie hatte sich nicht geirrt; der

Postschein war am 15. Dezember hier ausgestellt, an diesem Tage hatte Alban, wie die Hotelrechnung aufwies, zum ersten Male in Genf übernachtet. Der Brief konnte ihn also unmöglich in Berlin angetroffen haben. War er dem Adressaten nach Genf nachgeschickt worden oder bis zu dessen Rückkunft in seiner Berliner Wohnung liegen geblieben? Einer dieser beiden Fälle hatte alle Wahrscheinlichkeit für sich. War der Brief aber als unbestellbar hierher zurückgekommen, so besaß Fanny, als Inhaberin des Postscheines, die formelle Berechtigung, den Brief zu erheben, der ihr möglicher Weise wichtige Aufschlüsse über Alban und über dessen Beziehungen zu dem verstorbenen, ihr so geheimnißvollen Absender geben konnte.

Fanny begab sich nach dem Hauptpostamt. Dort wußte man nichts, daß der Brief zurückgekommen sei; da er bereits vor zwei Monaten hier aufgegeben war, so sei dies auch nicht wahrscheinlich. Doch rieth man ihr eine Eingabe zu machen und derselben den Postschein beizufügen. Es sei ja möglich, daß der Brief dem Empfänger nach verschiedenen, vielleicht weit auseinander liegenden Orten nachgeschickt worden sei und diesen noch immer suche. Erreichte er den Adressaten nicht, so müsse er auch wieder an den Aufgabort zurückgelangen. In diesem Falle werde er, ohne daß er erst erbrochen würde, der Absenderin, als welche Fanny durch den Postschein legitimirt war, zugestellt werden. Fanny machte die Eingabe, aber ihre Hoffnung auf einen Erfolg war gering.

Inzwischen verreiße Alban und blieb mehrere Tage aus. Alles, was er that, bezog Fanny auf sich, in Allem erblickte sie irgend eine heimliche Vorbereitung zu ihrem Verderben. Auch in dieser Reise witterte sie irgend eine ihr gelegte Schlinge. Wo war er gewesen? Daß er ihr nicht die Wahrheit sagen werde, wenn sie ihn fragte, hielt sie für

selbstverständlich. Wie aber vermochte sie es zu erkunden? Auch diesmal hatte Frau Brennsted eine glückliche Hand. Der Ofen schwieg, aber die Kleider, welche der beargwöhnte Miether auf der Reise getragen hatte, waren desto redseliger: als die Alte sie nach Alban's Rückkehr wieder reinigte, unterließ sie nicht, alle Taschen zu durchsuchen. Die Ausbeute erschien gering, nur in der Brusttasche des Ueberziehers fand sich ein zerknüllter, wohl flüchtig hineingeschobener bedruckter Zettel, den Frau Brennsted sogleich zu Fanny trug. Diese faltete ihn auseinander und erblickte. „Oberbed's Museum“ stand mit großen Lettern an der Spitze des Zettels, der ein Verzeichniß der einzelnen Schenswürdigkeiten enthielt und jedem Besucher der Schaustellung als Programm eingehändigt wurde. Wie Fanny auf demselben las, befand sich das Museum zur Zeit in Dresden. Das war also Alban's Reiseziel gewesen, und der Plan, den er daran knüpfte, erschien Fanny durchsichtig genug. Die Reise konnte nur dem Wachsbiß Scharmann's gegolten haben; Alban wollte nur dessen Persönlichkeit als diejenige Bruhns feststellen und dadurch das Mittel in die Hand bekommen, Fanny des Postleibbetruges zu überführen, wenn sie sich nicht durch ein schweres Opfer von ihm loskaufte. Von diesem Augenblicke an schwebte sie in einer fast wahnwitzigen Angst. Oft faßte sie den Entschluß, die unredlich erprobene Verführungsnummer an die Bank zurückzahlen, aber bei ihrer Liebe zum Gelde erschien ihr der Gedanke, sich wieder davon zu trennen und den Kampf mit den Sorgen des Lebens auf's Neue beginnen zu sollen, noch schrecklicher, und sie suchte sich einzureden, daß sie ihren Betrug überhaupt nicht mehr gutmachen könne, da sie von der Summe bereits ihre Schulden bezahlt hatte, und der Fehlbetrag zu groß war, um ihn zu erschwingen. . . .

(Fortsetzung folgt.)